

Jacques Lacan
13. 4. 1901
9. 9. 1981



DER WUNDERBLOCK

ZEITSCHRIFT
FÜR
PSYCHOANALYSE

NR. 8

DER WUNDERBLOCK

ZEITSCHRIFT
FÜR
PSYCHOANALYSE

NR. 8

OKTOBER 1981

	3	Zu Jacques Lacans 80. Geburtstag
Norbert Haas	33	Moiré
Lutz Michael Mai	39	Die Übertragung ist...
	52	Mitteilungen

Herausgegeben von: Norbert Haas, Vreni Haas, Lutz Mai, Christiane Schrübbers
Redaktion dieses Heftes: Lutz Mai

Graphische Gestaltung: Lucienne Demoisy

Satz: Hoffmann, Darmstadt

Druck: Rohr Druck-Hildebrand GmbH, Kaiserslautern

Printed in Germany

ISSN 0344-8274

© 1981 Verlag Der Wunderblock

Konstanzer Straße 11, D 1000 Berlin 31

Alle Rechte vorbehalten

Nachdruck mit Genehmigung des Verlags

„Wir werden alles Elend und alle Kritik vergessen und über Moses phantazieren. Es muß nicht gerade die Zeit um meinen Geburtstag sein, jede andere ist vielleicht besser. Wie ich mich den Strapazen entziehen werde, die man mir zumuten wird, weiß ich noch nicht, aber gewiß werde ich nicht mittun. Und welch ein Unsinn, die Mißhandlungen eines langen Lebens durch Feiern zu einem bedenklichen Termin gutmachen zu wollen! Nein, wir bleiben lieber Feinde,“ so schreibt Freud in einem Brief an Arnold Zweig kurz vor seinem 80. Geburtstag. Einige Wochen nach der Feier, am 31. 5. 1936: *„Der Besuch von Thomas Mann, die Adresse, die er mir überbrachte, der öffentliche Vortrag, den er zur Feier hielt, waren erfreuliche und eindrucksvolle Dinge. Auch die Wiener Kollegen haben mich gefeiert und dabei durch allerlei Anzeichen verraten, wie schwer es ihnen ankommt. Der Unterrichtsminister hat förmlich höflich gratuliert, und dann wurde den Zeitungen bei Strafe der Konfiskation verboten, diesen Akt der Teilnahme im Inland bekanntzumachen. Auch zahlreiche Artikel in in- und ausländischen Journalen haben Ablehnung und Haß deutlich genug ausgedrückt. So könnte man mit Befriedigung feststellen, daß die Aufrichtigkeit noch nicht ganz aus der Welt verschwunden ist. Für mich bedeutete das Datum natürlich keine Epoche; ich bin derselbe wie vorher.“*

Am 13. April 1981 wird in Paris Jacques Lacan 80 Jahre alt werden. Es wird gewiß nicht an öffentlichen Reaktionen fehlen. Die Psychoanalyse ist nach einem Wort Freuds eine große narzißtische Kränkung für die Menschheit. Niemand erwartet, daß es eine öffentliche Anerkennung für unsere Wissenschaft und die, die an ihr arbeiten, gibt. Die Einsamkeit, von der Lacan manchmal spricht, die der Psychoanalytiker in größerem oder kleinerem Umfang auf sich nehmen muß, wird durch solche Feste nicht gemildert.

Aber dennoch bietet ein solches Datum einen Anlaß zu einem bescheidenen Triumph. Daß es die Psychoanalyse trotz allen Anfeindungen von außen und von innen noch gibt, nun schon eine ganze Zeit gibt. Daß es jemand vermocht hat, sein Päckchen, eber ein ausgewachsenes Paket, so lange zu tragen.

Es gibt keinen Beruf des Psychoanalytikers, man ist nicht Psychoanalytiker a. D. und kann sich von dieser Leidenschaft auch nicht pensionieren lassen.

Der Wunderblock feiert nicht; er macht auch keine großen Geschenke. In einer der kleinen Arbeiten, zu denen die Redaktion eingeladen hatte, wird daran erinnert, daß Lacan seinen Vortrag über das Spiegelstadium im Jahr von Freuds 80. Geburtstag gehalten hat.

Wir halten dafür, daß es eine psychoanalytische Bewegung gibt, die Sache Freuds. Es ist nicht einfach eine akademische Wissenschaft, der man, einmal diplomiert, für sein Leben zugehört. Der Wunderblock hat dazu eingeladen, sich zur Sache Freuds und Lacans zu bekennen. Da geht es um Personen. Wir haben persönliche Fragen gestellt:

Wie sind Sie zu Lacan gekommen?

Wie arbeiten Sie mit Lacan?

Wie weit gehen Sie mit Lacan?

„Hier war jeder geladen, mitzuteilen, ob und worin Freuds Psychoanalyse wichtig geworden sei seinem Lebenswerk,“ so schreibt Lou Andreas Salomé im Almanach für Psychoanalyse 1927 zum 6. Mai 1926.

Der Wunderblock hat das Datum des 13. April zum Anlaß genommen, einen Moment innezuhalten, zu bedenken, Zeugnis abzulegen.

Ob die kleinen Texte sich lesen werden, ist ungewiß. Niemand wird jedoch meinen können, daß er durch ihre Lektüre in eine Teilhabe komme.

Berlin, im März 81

Es ist das wunderlichste Verhältnis von der Welt, sagte Lenardo: keineswegs ein Liebesverhältnis, wie man sich's denken könnte. Ich darf Ihnen wohl vertrauen und erzählen, was eigentlich keine Geschichte ist.

Goethe: Das mußbraune Mädchen

Lacan hält seine Rede über das Spiegelstadium auf dem Marienbader Kongreß der Internationalen psychoanalytischen Vereinigung von 1936 im Jahr des achtzigsten Geburtstags von Freud. Jetzt ist er selber achtzig, und es ist keiner, der ein Vergleichbares vorzuweisen hätte, ihn zu ehren.

Warum? Was hindert daran, den Strauß zu binden, was hindert, ihn auszufechten? Ist es wirklich so, daß da nur Kleinmütigkeit ist oder Imitation oder die „kleine Differenz“?

Nichts dergleichen im Verhältnis Lacans zu Freud, seine „Rückkehr“, man muß das sehen, besteht in Wirklichkeit aus dem Eingriff: die Signifikantenlogik, die Matheme, die Knoten – das ist im Werk von Freud nicht einfach „schon da“, sondern wird in ihm durch den Eingriff.

Das ad fontes, die Illusion der Philologen und Devise jeder Renaissance, führt den Analytiker in den Karst. Dessen Wasser unter Tage fließen.

Um hier die Orientierung nicht zu verlieren, „müßte man dem Gange der logischen Verkettung mit einem Stäbchen“ Freud spricht von einem Instrument! – „nachfahren, welches auf den verschlungensten Wegen aus oberflächlichen in tiefe Schichten und zurück, doch im allgemeinen von der Peripherie her zum zentralen Kerne vordringt und dabei alle Stationen berühren muß, also ähnlich wie das Zickzack der Lösung einer Rösselsprungaufgabe über die Felderzeichnung

hinweggeht.“ (*Studien über Hysterie*) Ich kenne keine bessere Beschreibung für eine schwierige Lektüre.

Es kommt vor, daß ich glaube, nicht weiter zu wissen. Bei solchen Gelegenheiten ist es meine Übung, nicht zu suchen, sondern Freud und Lacan aufzuschlagen und möglichst wörtlich zu nehmen, was ich dann finde. Da meine Lektüre der beiden eine perennierende genannt werden kann, nehme ich an, daß dieses Aufschlagen ein Akt von Künstlichkeit ist.

So auch jetzt, da ich sagen soll, wie weit ich mit Lacan gehe. Ich muß voraus schicken, wie ich das „mit“ auffasse: in einem technischen, instrumentalen Sinn. Wenn ich meine Frage nicht verstehe, versuche ich, sie noch einmal *mit* Lacan zu stellen. Das macht dann, in der Regel, daß aus dem Verstehen ein Begreifen werden kann. Ich schlage also auf. Und finde, daß jetzt von Rigorismus die Rede ist. Von dem Lacan in den U.S.A. gesprochen hat und den er in sich wie in der Psychose am Werk sieht. Dieser Rigorismus, von dem ich als Übersetzer Lacans und als Psychoanalytiker eine Ahnung habe, geht, glaube ich, sehr weit.

Vor dem, was mir zu weit geht, hat mich, denke ich, bis jetzt für die Zukunft will ich kein Wörtchen sagen – etwas bewahrt, meinerwegen ein Wienerisches, ein Slawisches vielleicht, ich kann es nicht so genau benennen, aber ich weiß, daß es nicht ein Wurzelhaftes ist, sondern, wiederum, ein Künstliches, das Künstlichste überhaupt: meine Sprache, die mich reden gemacht hat und die mich nicht reden heißt und also gehen und auch nicht gehen.

Gestern abend: „Ich bin nämlich gar kein Mann der Wissenschaft, kein Beobachter, kein Experimentator, kein Denker. Ich bin nichts als ein Conquistadoren temperament, ein Abenteurer, wenn Du es übersetzen willst, mit der Neugierde, der Kühnheit und der Zähigkeit eines solchen.“ (*Freud an Fließ am 1. 2. 1900*) Auch das ist weit gegangen. Ich glaubte vor längerer Zeit, vor aller Analyse, erkennen zu sollen, daß es für mich keine Länder zu erobern gibt. Das Eroberte behaupten, andern sagen, wo ein Eroberer am Werk ist, seinen Ruhm sagen – das eher. Noch immer bewahrt der zitierte Satz für mich ein Fremdes.

Mit der Neugierde, der Kühnheit und der Zähigkeit ... Ich habe, als ich das las, zuerst „Zärtlichkeit“ gelesen. Da ich meiner Ausbildung nach Philologe bin, weiß ich, daß man Zitate überprüfen muß. – Mehrmals.

Eigentümlich, daß ich zur philologischen Strenge, die eine Form der Zärtlichkeit sein kann, nicht durch die Universität, sondern durch einen Psychoanalytiker gekommen bin.

Die Universität habe ich bis zuletzt als einen Taubenschlag erlebt, der gegen

das Reale dichtgemacht ist. Da wurde ein verdienter Nietzscheforscher von der Fakultät zu seinem siebzigsten Geburtstag mit einem sogenannten Festkolloquium geehrt, und einer seiner Schüler, kein unbekannter, stellt sich hin und kündigt, was ihn der Meister durch seine Strenge gelehrt habe, unter anderem dies: die griechischen Texte „auf Punkt und Komma genau“ zu lesen.

In einem Durcheinander von Manuskripten und Büchern, einer dieser Fünffünder von Littré zuoberst und aufgeschlagen, traf ich Lacan in seinem Arbeitsraum in seinem Landhaus im Norden von Paris. Als ein Windstoß eines der vielen mit Knoten vollgekrizelten Blätter in eine sehr unzugängliche Ecke fegte, bestand Lacan, wortlos, darauf, daß es aufgehoben werde.

Seit damals hebe ich auf, was in die Ecke gefegt wird.

Ich arbeite mit Freud, mit Lacan, mit Littré, vielleicht nicht zielstrebig, aber mit einer gewissen Zähigkeit. Ich spanne zwanzigmal auf den Rahmen, was dann als Arbeit gelten soll, aber nicht hundertmal, wie Lacan falsch doch sicher zutreffend aus seinem Gedächtnis zitiert.

Wie ich dazu gekommen bin? Eh bien, so

daß ich mir in dem Augenblick meiner selbst nicht bewußt war. Schnell sagte ich, indem ich sie aufhob: Ich will das Mögliche tun, beruhige dich, mein Kind! und so wandte ich mich nach einem Seitenwege. Tun Sie das Unmögliche! rief sie mir nach. Ich weiß nicht mehr was ich sagen wollte, aber ich sagte: Ich will, und stockte.

Goethe: Das nußbraune Mädchen

Seitenwege hat es genug gegeben, aber nur einen Engpaß.

Berlin, am 14. 2. 81
Norbert Haas

■

Die erste der drei Fragen schien mir eine Weile lang die einfachste zur Beantwortung. Da war etwas zu erzählen. Die zweite der Fragen, da wurd's schon schwieriger; bis jetzt habe ich es mir nicht zugetraut, einen theoretischen Text zu schreiben zu kneten. Ich bin schon froh, nicht mehr wie mit einem Brett vor dem Kopf vor den Lacanschen Schriften zu sitzen, sondern mit einzelnen

dieser Texte in Form von Lektüregruppen, einer Übersetzung zu arbeiten. Die dritte Frage? Da kann ich nur schreiben: so weit es geht, keine Kompromisse schließen; reden, wenn es notwendig ist; und was viel nötiger ist, nicht reden.

Die Frage an erster Stelle gab den Antworten auf die Fragen nach Vergangenheit, Gegenwart und möglicher Zukunft einen Anschein folgerichtiger Entwicklung, und sie machten als Ganzes Sinn. Sofort stellten sich Unsicherheiten ein: täuschte ich mich nicht öfters? War das alles so logisch, wie ich es mir zurecht gelegt hatte? War ich wirklich die handelnde Person oder – weit unangenehmer eher die verhandelnde? Ich begann ein skrupulöses Überarbeiten, um jeden kritischen Einwand von vornherein auszuschalten. Anstatt aufzuschreiben, wie ich angefangen habe, mit Lacan zu arbeiten, machte ich mir, mich absichernd, Gedanken über meinen Versuch, es zu tun. Gedanken, die mich kein Ende finden ließen. Ich fand alles plötzlich unendlich kompliziert. Bis ich mir eingestand, daß es eine objektive Erinnerung nicht gibt und alles Wissen nachträglich ist. Es geht nicht um Urteil und Kritik zu meinem Weg zu Lacan oder was sich nachträglich als mein Weg herausstellte, zu meiner gegenwärtigen Arbeit mit ihm, wie weit ich mit ihm gehe, nicht um mein Urteil, nicht um das der Redaktion oder der Leser. Kein Rechenschaft ablegen war gefordert. Es handelt sich darum, Zeugnis zu geben zu Jacques Lacans 80. Geburtstag.

Die Begebenheiten: ab 1968 arbeitete ich in Berlin für den Walter Verlag, korrigierte eine literarische Übersetzung und Texte zu einem Reiseführer, übersetzte mit einer Freundin einen Anarchisten-Roman und schrieb, nachdem Norbert Haas den *Psychoanalytischen Prozeß* von Serge Leclair überetzt hatte, für das psychologische Programm Gutachten zu Büchern des Champ freudien und anderer französischer Psychoanalytiker. Die erste bezahlte Arbeit nach der Promotion. Mein Freund Peter Stehlin, Lektor für das literarische und psychologische Programm, hatte sie mir verschafft. Aufbesserung meiner Finanzen und Zufälle haben meine Arbeit mit Lacan und der Psychoanalyse initiiert. Das Wenige, was ich von Freud in universitären Veranstaltungen meiner Lehrer Walter Muschg und Wilhelm Emrich gehört hatte, hatte mich nicht neugierig gemacht auf eine weitere Lektüre. Beim Geldverdienen mußte ich erstmal Lacans Schriften zur Hand nehmen, darin lesen und sei es nur, um Zitate zu überprüfen, um es zu verdienen. Das war der Anfang. Nun arbeitete ich mit Lacan, konnte mich nicht mehr damit herausreden, daß es nicht ginge, sondern mußte meine Gutachten schreiben, meine Übersetzung formulieren. Und so ist es geblieben. Zur dritten Frage bleibt noch etwas nachzutragen: meist habe ich gepaßt, anstatt

weit, so weit wie mir möglich zu gehen, habe den Kompromiß geschlossen, nicht geredet, wenn ich sollte, und geplätschert wie ein Wasserfall, wenn ich hätte schweigen sollen. Auch wenn dies mich ärgert, der Erfolg meiner Arbeit oft mehr als mäßig scheint, meine Neugier bleibt und macht mich in meinen Versuchen hartnäckig.

Verena Haas



Januar 1981

Der *Wunderblock* hat mich gefragt, ob ich auf folgende Fragen eine Antwort geben will. Die Fragen lauten:

1. Wie sind Sie zu Lacan gekommen?
2. Wie arbeiten Sie mit Lacan?
3. Wie weit gehen Sie mit Lacan?

Die Fragen sind kurz und knapp. Ich will sie beantworten. Ob die Antwort dem Wunsch des *Wunderblock* entspricht oder dem denkwürdigen Anlaß, dem dies Heft sich widmen möchte, mag dahingestellt sein.

Daß eine Frage die Antwort schon enthält, trifft hier nicht zu. Also versuche ich eine Antwort, die meine Frage enthält. Und darum sei mir eine Auslassung nicht verübelt, ohne die der Herkunft, der Arbeit und dem Fortschritt, nach welchen hier gefragt wird, ein Objekt unterstellt würde, das ich nicht für mich beanspruchen kann.

Die Erfahrung, von der ich ausgehen kann und annehme, daß sie mit dem Wirken Lacans verbunden ist, kommt aus der Begegnung mit Analytikern der EFP in Straßburg. Ich wüßte nicht, daß diese je Lacan für sich beansprucht hätten, wenn sie für sich gesprochen haben.

Was dort gesprochen wurde, war nie ans persönlich Bedeutungsvolle gebunden, wodurch das Wort sein eigenes kleines Leuchten bekam. Wäre es anders gewesen, hätten diese Männer und Frauen anders gesprochen, im Vollbesitz des Wissens vielleicht, oder hätten sie sich als Besitzer ihres Sprechens aufgeführt, ich hätte es dort so lange nicht ausgehalten. Warum also bin ich geblieben? Weil ich wieder etwas von der Autorität, vom Ansehen des Wortes erfuhr, das mir im Werke Freuds kostbar ist, wo es auf Schritt und Tritt ausgebreitet wird, so daß mir gelegentlich ein Licht aufging. Ich kann also nicht für Lacan sprechen.

Hätte das Wort für sein Spiel hier in Straßburg nicht Raum gefunden, so wäre ich wahrscheinlich ein begeisterter – und später enttäuschter „Lacanian“ geworden und hätte nach einiger Zeit mich einer anderen Kirche zugewandt, nach dem ich gerade aus ihr kam. Kirche, Objekt, Idee was immer da Schutz vor dem Mangel verspricht, ich hätte versucht, wie zuvor, da wieder zu holen, was am andern Ort verloren ging: ein Ding der Unmöglichkeit.

Zuvor hatte ich eine Ausbildung begonnen und in ihrem Rahmen eine Lehranalyse, die mich mangels einer Infragestellung den Anspruch des Anderen mit dem der Vereinigung verwechseln ließ. Die Analyse war nicht umsonst, nur sprang sie aus dem von vornherein gestellten Gleis: ausgerichtet auf den Einzugs in eine Institution, mußte sie an dieser vermeintlichen Realität auflaufen.

Als ich über diese Fragen nachsann, erinnerte ich mich wieder an den Beginn unserer Zusammenkünfte in Straßburg. Eine der ersten Fragen, die sich damals ergaben, war, ob es wichtig sei, die Patienten zu verstehen (Wir nahmen es nicht so genau mit dem Unterschied Patient – Analysant). Unsere Arbeitsgruppe schmolz in der Folgezeit zusammen, nicht, weil die Frage beantwortet wurde, sondern weil sie offen blieb. Diese Eröffnung von Fragen genügt manchmal, daß schnell genug „verstanden“ wird, was heißt, die Beine in die Hand zu nehmen: weil deutlich wird, Folge der Deutung, daß es eine Autorität nicht gibt, die uns abnehmen kann, eigene Antworten zu finden; womit der Abbruch riskiert ist. Was nicht heißt, daß die Position der Fragestellung nicht leicht abgedeckt werden kann. Durch die Verwechslung mit einer ärztlichen oder psychologischen oder psychoanalytischen Widerstandsposition.

Wenn man weiß, daß man im Namen eines anderen spricht, an seiner Statt (im Rahmen einer Theorie, eines Systems), so spricht es sich leichter. Wenn man fest daran glauben kann, nicht für und von sich zu sprechen. Im Namen einer von anderen geteilten Vernunft, die sich also, übereinkunftsgemäß, verstehen ließe, Übereinkunft, die Autorität verspricht.

Ich bin sicher, daß das Wirken Lacans, sein Werk Effekte zeitigt, in deren Nicht Besitz wir sind. Somit sind wir der Ungewißheit nicht enthoben, uns und anderen ein x für ein u vorzumachen. Das ist für mich eine Erfahrung der Texte Lacans: Es gibt keine angenehmen Überraschungen. Zunächst ist da immer der Schreck, bevor aus ihm ein überraschender Anstoß wird. Stein des Anstoßes.

Ein x für ein u vormachen! War es nicht auch die Entdeckung Freuds, Anstoß, unter dem er den festen Boden unter den Füßen verlor, als er in jenem berühmten Brief 69 schrieb: „Ich glaube an meine Neurotica nicht mehr“? Und wenn

Lacan aus dem schwankenden Boden ein Loch konstruiert, gibt es doch eher Anlaß zur Nüchternheit als zum Jubel. Am Möbiusband gibt es weder oben noch unten, auch kein Geländer. Der Widerstand, der den Analytikern Halt versprach, hat sich aufgelöst. Wir müssen uns auf x für u , auf x für ein u einlassen.

Wie ich erfuhr, ist das Thema der nächsten DpV Tagung in Hamburg die Identität des Psychoanalytikers. Es ist anzunehmen, daß man versuchen wird, einen Halt zu finden auf diesem glitschigen Terrain. Ein bißchen in diese Richtung, scheint mir, tendieren die Fragen, die der *Wunderblock* hier gestellt hat, in polemischer Absicht, wie ich mir denken könnte. Wenn man die Gretchen-Frage gestellt hat, wollte man vermutlich mehr oder weniger langweilige Selbstdarstellungen in Kauf nehmen.

Ich beschließe diese hier mit der Erinnerung an eine Straßburger Vogelschau, die auf mich großen Eindruck machte.

Eines Tages im Herbst trafen wir uns in Straßburg, um gemeinsam essen zu gehen. Es war trübes regnerisches Wetter, wir standen auf dem Parkplatz der psychiatrischen Klinik. Ein Schwarm großer schwarzer Vögel zog über unsere Köpfe hinweg und ließ uns himmelwärts schauen. In das Schweigen sagte einer der Straßburger: „Es sind nur Tauben“ und grinste ein bißchen dazu, weil er ebensogut wie wir wußte, daß es sich um Krähen handelte. Wirklich? Wußte er wirklich, oder glaubte ich nur zu wissen? Nicht auszuschließen, daß eine Deutung sich auf etwas stützt, das verstanden oder gehört wurde. Was es aber war, läßt sich nicht vorbereiten, höchstens nacharbeiten in einer Konstruktion oder Erfindung, von der man annehmen kann, daß sie schon vorher wirksam war.

Georg Korintenberg



Bei einem der wenigen, deren Verhältnis zur Mathematik nicht das der schiefen Ignoranz war, und die trotzdem darüber schreiben konnten, findet man den Satz: „Die Mathematiker sind eine Art Franzosen: redet man zu ihnen, so übersetzen sie es in ihre Sprache und dann ist es alsobald ganz etwas anderes.“ Weil ich Mathematiker bin, muß ich dies auch mit Euren Fragen tun, Rede stehen, und nicht antworten.

Mathematik machen; die Spur des Versuchs, etwas auszuleuchten mit einem Licht, dessen Schein ja nicht größer sein kann als die Spitze des Bleistiftes; oder

gar, wie jemand von Gauß sagte, „er macht es wie der Fuchs, der seine Spuren mit dem Schwanz auswischt“.

Der Antrieb, auch hier, kein Zweifel, ist das Rätsel. Man kann Probleme aufwerfen und lösen, etwas entdecken, einen Beweis beenden, innehalten. Und sofort schleicht es wieder herbei.

Es gab den Versuch, aus der Mathematik *qua* axiomatische Theorie – ein Objekt mathematischer Behandlung zu machen. Es ist nicht gelungen, das Rätsel totzuschlagen.

Wir können nur wiederholen, was je schon gesagt wurde: τὸ Κινοῦμενου οὐτ' ἐν ᾧ ἔστι τόπω κινεῖται οὐτ' ἐν ᾧ μὴ ἔστι, das sich Bewegende bewegt sich weder an dem Ort wo es ist, noch an dem wo es nicht ist. (H. Lee: Zenon of Elea, Text, Translation and Notes, Cambridge 1936; Nr. 7, nach Diog. Laert.)

Viele, deren Wohnung zumeist die Logik ist, sind der Ansicht, derartige Rede sei entstanden, weil der arme Mann die geometrische Reihe nicht habe berechnen können. (So zumindest ist die Verwendung von Zenons Sätzen im Unterricht der Universität.)

Nicht nötig, auf das einzugehen, was mit der larmoyanten Attitüde von Grundlage und Krise gewichtig in den Hallen der Universität auf und ab schreitet, um zu sehen, wie das Etablieren von Mathematik als Wissenschaft, der Versuch über das, was die Bewegung des Satzes erzeugt, zu sprechen, das Zerhacken von Zenons Satz ist.

Cauchy, der eine Begründung der Analysis gab, und zu diesem Zweck erklären mußte, was das unendlich Kleine denn sei, tat dies, indem er den Begriff aus dem analytischen Kalkül hinauswarf, worauf es ihn sofort in der Form \forall in den Rücken piekste (was er allerdings nicht bemerkte).

Riemann, dessen Arbeiten zum Schönsten gehören, was je an mathematischem Text geschrieben wurde, hat sich nie auf derartiges eingelassen; es scheint eher so, als habe er seine Ergebnisse durch einen „Rückfall“ in den Stil der Zeit vor Cauchy erzielt.

Heute ist das Loch, welches die Rede über das Unendliche aufgerissen hat, verklebt. Und die Reparatoren haben so schnell als möglich ihren Kopf in dem Sand versteckt, den die Universität so reichlich bereitstellt.

Ich möchte zu einer Rede vom Endlichen kommen, die nicht das Zählen von Sandkörnern ist.

Soweit ich kann.

Detlev Lehr

Meine erste Begegnung mit Lacan hatte ich mit seiner Tochter. Einer meiner Freunde war kurz nach dem Erscheinen der *Ecrits* in Frankreich ein Jahr lang in Paris gewesen, und dieser Freund Fritz – schwärmte sehr von ihr. Nachdem Fritz wieder nach Paris zurückgefahren war, zwei oder vier Wochen später, beschloß die kleine Gruppe, mit der ich zusammen lebte und auch arbeitete, keine Landkommune, sondern eine Kommune auf dem Lande, Lacan zu lesen. Wir alle teilten mit großem Ernst das durch die Studentenbewegung neu erwachte Interesse an der Psychoanalyse. Wir hatten ein wenig Kenntnis freudscher Texte, eine Minderheit verfügte über persönliche Erfahrungen mit der Psychoanalyse. Und allen gemeinsam war eine Abneigung gegen die platten Texte der Psychoanalyse, die von jenseits des Atlantik herübergekommen waren.

Der Entschluß, Lacan zu lesen, wurde in die Tat umgesetzt. Aus der sehr gut geführten Bibliothek des romanischen Seminars stahlen wir die *Ecrits*. Ich kann mich nicht mehr erinnern, wer das getan hat. Wir hatten von einer neuen Lesart gehört, die von linken Gruppen in Italien praktiziert worden war: Man zerreiße das Buch in ebensoviele gleiche Teile, wie die Gruppe Mitglieder zählt. Jeder liest seinen Teil. Danach berichtet jeder dem anderen, was er gelesen hat.

Soweit ich mich erinnere, reichte mein Teil von *Fonction et champ de la parole et du langage* bis zum Anfang von *La direction de la cure*.

Ich überlasse diese Erinnerung zunächst einmal sich selbst. Es sind merkwürdige Fragen, die der *Wunderblock* da stellt. Und ich bin selbst daran beteiligt. Kann ich mich ihnen dadurch entziehen, daß ich für ein Stück aus meinem persönlichen Leben Aufmerksamkeit verlange?

Mir kommt etwas anderes in den Sinn. War nicht auch Freuds Geburtstags geschenk an Romain Rolland eine Erinnerung, die Analyse einer Erinnerungsstörung? Ich lese: „Darf ich bei einem Grenzfall einer solchen Abwehr verweilen? Sie kennen das berühmte Klagelied der spanischen Mauren „*Ay de mi Alhama*“, das erzählt, wie der König Boabdil die Nachricht vom Fall seiner Stadt Alhama aufnimmt. Er ahnt, daß dieser Verlust das Ende seiner Herrschaft bedeutet. Aber er will es nicht „wahr haben“, er beschließt, die Nachricht als „*non arrivé*“ zu behandeln. Die Strophe lautet:

*Cartas le fueron venidas,
de que Alhama era ganada.
Las cartas echó en el fuego
y al mensajero mataba.*

Man errät leicht, daß an diesem Benehmen des Königs das Bedürfnis mitbe-

teilt ist, dem Gefühl seiner Ohnmacht zu widerstreiten. Indem er die Briefe verbrennt und den Boten töten läßt, sucht er noch seine Machtvollkommenheit zu demonstrieren.“

Nun, bei Lacan ist es ein Sklave, der eingeritzt in seine Kopfhaut eine schlechte Nachricht überbringt, wofür er mit dem Leben bezahlt.

Hieran fügt sich, daß eine kleine Begebenheit, wo jener erwähnte Fritz eine Rolle spielt, mich eine ganze Zeit lang beschäftigt hat. Ich habe ihn nämlich aus den Augen verloren. Und es hat mich sehr tief bewegt, als ich nach Jahren – zufällig seine Stimme aus dem Radio gehört habe. Das war hier in Berlin. Er sprach aber nicht in einem deutschen Sender, sondern in dem deutschsprachigen Teil einer berühmten großen ausländischen Anstalt.

„Ein Radiovortrag wird in der Tat nach einem ganz besonderen Modus des Sprechens gemacht, sofern er von einem unsichtbaren Sprecher an eine unsichtbare Hörermasse gerichtet wird. Man kann sagen, daß er sich in der Phantasie des Sprechers nicht zwangsläufig an diejenigen richtet, die ihm zuhören, sondern auch an alle, an die Lebenden wie an die Toten.“

Wie weit wird das gehen? Welche schlechte Nachricht ist hier überbracht? Wohl die, die auch dazu führt, daß sich zu der ersten Erinnerung vieles andeuten läßt: die schöne Tochter, der Raub, das Zerreißen. Dabei hätte es sein Bewenden haben können. Aber es erschöpft sich darin zu meiner eigenen Verwunderung – nicht. Der geraubte Text hat seine Wirkungen. Er legt Zeugnis davon ab, daß es ein Jenseits des Lustprinzips gibt.

Lutz Mai



DIE DRITTE INSTANZ

In merkwürdiger Weise, wo immer Lacan, d. h. in diesem Fall der Lacansche Text, sich ins Spiel, d. h. in meine Lektüre, in mein Denken, in meine Meditation mischte, war er eine dritte Instanz, die sich in eine andere Konstellation einschob und sie in Bewegung brachte, als wäre er buchstäblich, wenn auch nicht verkörpert, die dritte Person, die nach Freud erst den Witz ermöglicht.

Jedenfalls geht es nicht um eine Konversionsgeschichte, wo einer sucht oder auch nicht sucht und nach langem Suchen oder auch zufällig den Namen findet, bei dem er schwört. Lacan, d. h. wiederum der Lacansche Text, hat bestehende

Konstellationen persönliche, imaginäre, intellektuelle nicht ausgelöscht oder ersetzt, wohl aber in Bewegung gebracht. Ich bin zum Beispiel, um es grob ideologisch zu sagen, nicht etwa von einem ‚linken Frankfurteristen‘ (wie ich auch schon genannt wurde) zu einem Lacanianer (wie ich auch schon genannt wurde) geworden. Ich habe aber ‚nach‘ der Lektüre von Lacan (ein sehr provisorisches „nach“, weil es im eigentlichen Sinne ein solches nicht gibt) ‚frühere‘ Texte, die ich gern gelesen habe und noch gerne lese, anders gelesen. Vielleicht daß überhaupt erst ‚nach‘ dieser Lektüre das „gern“, das ja wohl mit dem eigenen Begehren in der Lektüre zu tun hat, sich so selbstverständlich, wenn auch nicht unbedingt verständlich, äußern konnte.

Ich könnte nicht mehr genau sagen, wann ich zum ersten Mal von Lacan gehört habe. Aber meine Imagination hat sich eine deutliche Erinnerung geschaffen. In dieser Erinnerung sitze ich anfangs der siebziger Jahre ein Sandwich kauend in einer kleinen Studentenkneipe in der Nähe des Campus der Universität von Iowa in Iowa City. Mir gegenüber in ihrer unnachahmlich lässigen Eleganz bläst Gayatry Spivak kleine Rauchwölkchen in die Luft und erzählt von ihren Schwierigkeiten und ihrem Spaß bei der englischen Übersetzung von Derridas *Grammatologie* und über die gegenwärtige intellektuelle Lebendigkeit in Frankreich überhaupt. Ich höre skeptisch und fasziniert zu. Skeptisch gegen einen Diskurs, der zu dem, in dem ich mich bewege, quer zu stehen scheint, fasziniert von der konkreten verführerischen Gestalt, die er in der Stimme von gegen über annimmt. In diese Konstellation von Widerstand und Verführung fällt der Name Lacan und markiert seither die Stelle im Diskurs, an der er sich spaltet und verknötet. So wie der Name zu der figürlichen Konstellation der zwei Sprechenden sich nicht einfach dazu gesellte, sondern, einmal mit im Spiel, die Konstellation kommentierte und damit veränderte, geschah es auch in der Lektüre, wo immer er im Spiel war. Und wo war er schon nicht im Spiel?

Zunächst schien es freilich nicht so. Als ich einige Zeit nach jenem Gespräch neugierig und immer noch sehr skeptisch in der Bibliothek in den *Ecrits* blätterte, verstand ich nichts. Es raunte etwas in diesen Blättern, wogegen eine kritische Instanz bei mir sogleich das Verdikt artikuliert: Die Zerstörung der Vernunft. Ich mobilisierte ‚Brecht‘, ‚Lukacs‘ und was ich damals für ‚Adorno‘ und ‚Benjamin‘ hielt. Diese intensive Mobilmachung stand in merkwürdigem Unverhältnis zu einem Text, der doch nicht einmal bei mir eingedrungen war. Oder war er es doch? Wie denn, wo ich doch ‚nichts verstand‘? Wäre es möglich, daß ein Text anders einschlüpft als durch die kritische Vernunft? Etwas Verführerisches

sprach offenbar an. Aber da kam mir zum Glück der vermeintliche ‚Adorno‘ zu Hilfe. Das kannten wir doch: Jargon der Eigentlichkeit zum Beispiel oder zumindest etwas Ähnliches. Hatte ich nicht Jahre vorher mit Faszination *Sein und Zeit* verschlungen, bis mir das kritische Bewußtsein dazu aufging?

1974/75 war ich als Gast für ein Jahr an der Johns Hopkins Universität, die damals hauptsächlich durch das *Humanities Center* und die Romanistik zum Ort der kritischen Avantgarde zählte und als Hochburg des Strukturalismus und Poststrukturalismus galt. Lacan selbst war hier gewesen. Anekdoten von ihm und über ihn zirkulierten noch. Baltimore im Novembernebel soll von ihm, so hieß es, zum perfekten Modell des Unbewußten erklärt worden sein. Schließlich ist es ja auch die Stadt von Edgar Allan Poe. Von all dem blieb freilich die Germanistik, wie überall im Land, ziemlich unberührt. Ich lernte aber im *Humanities Center* Sam Weber kennen, der damals gerade aus Berlin nach Baltimore gekommen war und intensiv mit Lacan und Freud arbeitete. Was aber, trotz meiner immer noch stark skeptischen Zurückhaltung gegen ‚französische‘ Theorie und trotz seiner merklichen Distanzierung von seiner ‚Frankfurter Vergangenheit‘ immerhin zögernde Ansätze von Gesprächen ermöglichte, war wohl unter anderm diese seine ‚Vergangenheit‘ selbst. Als Übersetzer Adornos war er schließlich mit der Sprache vertraut, hinter der ich mich schützen wollte. Möglich, daß ich ihm damals in meinem Enthusiasmus für Peter Szondi und mit meiner kritischen Theorie ein bißchen wie ein Gespenst aus der Vergangenheit vorkam. Schließlich unterrichtete er ja auch ein Seminar über das Unheimliche. Etwas vom Heimlich Unheimlichen hatte er wohl auch für mich: heimlich-vertraut in einer intellektuellen und institutionellen Umgebung, in der ich mir zu nächst als Außenseiter vorkam und etwas unheimlich den andern Diskurs repräsentierend. Das ist freilich eine Beschreibung der Situation, in der bereits die Instanz jenes Diskurses mitspricht. Damals versuchte ich, die Verknötung der Konstellation und der Diskurse in einer Meditation über Hölderlins Hermetik und Sehnsucht nach Öffentlichkeit zu entknoten. Ich hielt mich gewissermaßen am Habermas’schen Begriff der Öffentlichkeit fest, während in der Hermetik der Hölderlintexte mir der andere Diskurs sich konzentrierte, ohne doch greifbar, wie ich ihn gerne gehabt hätte, zu werden. Gleichzeitig gab es auch die figurale Konstellation von Hölderlin und Schiller, die wie ein heimliches Zentrum meine Meditation bewegte und die mich jetzt zu einer Wiederlektüre von Laplanches Studie über Hölderlin und den Vater führte. Einiges begann mir einzuleuchten. Das Resultat war ein Essay, dessen Diskurs, im Versuch die Ver-

knotung zu lösen, sie verstärkte und doch irgendwie haltlos zwischen den Texten flatterte, an denen er sich halten wollte.

Die Konfigurationen, die sich hier abzeichneten, verdichteten und intensivierten sich in einer, als ich im folgenden Sommer in Berlin nach mehr als zehn Jahren, in denen wir keinen Kontakt gehabt hatten, Norbert Haas wieder traf. Wir kannten uns als Landsleute eines sehr kleinen Landes und als Mitglieder einer noch viel kleineren Gruppe, die man damals in den Landeszeitungen mit rührend-erschreckender Naivität gegenüber Wortgeschichten manchmal die ‚geistig Schaffenden‘ nannte. Trotz meiner Landesbürgerschaft kam ich gewissermaßen als Außenseiter dazu, teils vom gesellschaftlichen Kontext her, teils weil ich die Gymnasialzeit in einem katholischen Internat in der Schweiz verbracht hatte. Die Erfahrung der Internatzeit hatte übrigens etwas zur Evidenz gebracht, was mir später bei der Lektüre Lacans zuerst einleuchtete: die Konstitution und Spaltung des Subjekts in der Sprache, die sich in meiner Erfahrung zugleich als gespaltene Sprache von Dialekt und ‚Schriftsprache‘ vollzog. Und da die ‚Schriftsprache‘ eben nicht gesprochen wurde, außer in den Klassenzimmern, zugleich in ihr aber eine neue Subjekterfahrung und Äußerung möglich schien, wie sonst nirgends, wurde sie mir täglich beredter und das Sprechen im gleichen Maße verstummender und unbeholfener. In dieser Situation verkörperte Norbert Haas für mich so etwas wie eine vermittelnde Instanz. Zunächst praktisch dadurch, daß ich, der Jüngere und kurz vor dem Abitur stehende, ihn, den bereits Universitätserfahrenen, um Rat fragte. Gleichzeitig vermittelte er mir Zugang zu den gelegentlichen Diskussionszirkeln im Lande und schließlich wurde er zum Vermittler und Kommentator meiner ersten und letzten Gedichtpublikation in einer Landeszeitung. Geprägt war das alles aber von jener Spaltung von Sprechen und Schrift meinerseits und der scheinbar mühelosen Einheit beider seinerseits.

Als wir uns gute zehn Jahre später in Berlin wieder trafen, ergab sich – für mich zumindest – eine fast paradoxe Gleichzeitigkeit von Fremdheit und Vertrautheit. In merkwürdiger Weise war es die Fremdheit, das heißt all das, was in der Zwischenzeit unsere Rede und Gestik markiert hatte, die eine neue Vertrautheit ermöglichte. In dieser von mir fast bestürzend und euphorisch erlebten Situation wurde nun Lacan in vollem Maße die dritte Instanz. Norbert arbeitete intensiv an der Übersetzung, und es gab, wie ich mich erinnere, kein Gespräch, das nicht von dieser Arbeit berührt war, und zwar nicht in der Form sogenannter ‚Fachsimelei‘, sondern insofern die Beschäftigung mit dem Lacanschen Text

alle Sphären der Rede berührte, am meisten diejenigen, die am Rande und in den Lücken nicht so sehr *erschieden* als verschwanden. Ich war rezeptive dafür, wenn auch von der Kenntnis der Texte her wenig vorbereitet.

Die eigentliche Textrezeption begann nun erst nach jenem Sommer in Berlin, und sie war gleichzeitig eine Aufarbeitung meiner bisherigen Geschichte, deren Eigenart gewissermaßen symptomatisch in meiner ersten längeren Arbeit zu Lacan sich äußerte: es war eine ausführliche Besprechung von Sam Webers Lacan-Buch in der amerikanischen Zeitschrift *New German Critique*, deren theoretischer Horizont im allgemeinen von der neuen Linken und der Frankfurter Schule bezeichnet war und der ich mich deshalb von Anfang an verbunden fühlte. Ein Buch über Lacan in diesem Rahmen zu rezensieren, bedurfte einer Erklärung. Was als Erklärung für die Rezipienten geschrieben war, war gleichzeitig eine Bestandsaufnahme des Schreibenden.

So bin ich ‚zu Lacan gekommen‘.

Wie ich mit ihm arbeite? Indem ich mit jener schwebenden Aufmerksamkeit lese, sehe und höre, die ohne Rückendeckung sich bestürzen läßt von allen Nachträglichkeiten des immer vorausseilenden Sein im Buchstaben und Begehren.

Wie weit ich mit ihm gehe? So weit die Buchstaben und das Genießen mich tragen.

Rainer Nägele



Freiburg, 19. 1. 81

Als Neujahrsüberraschung flatterte ein Brief der Redaktion des *Wunderblock* auf meinen Schreibtisch. Darin wurde ich gebeten, möglichst bald, ruhig auch „überstürzt“ (es klang wie eine Aufforderung zum Assoziationsexperiment) drei Fragen zu beantworten.

- 1) Wie sind Sie zu Lacan gekommen?
- 2) Wie arbeiten Sie mit Lacan?
- 3) Wie weit gehen Sie mit Lacan?

Die Antworten würden in der Nummer des *Wunderblock* veröffentlicht, die Lacans 80. Geburtstag gewidmet sei.

Hätte mich ein Reporter für einen Werbespot so befragt – vielleicht wären meine Antworten folgende gewesen:

- 1) zufällig.
- 2) Lacan ist das beste Waschmittel, das es je gab.
- 3) Ich benutze es immer, besonders aber in allen schwierigen Fällen.

Doch kamen die Fragen von einem besonderen Ort, der Redaktion einer Zeitschrift, die – davon wenigstens gehe ich aus – sich vorgenommen hat, das gut geschmierte Getriebe der deutschen Psychoanalyse oder der Psychoanalyse in Deutschland mit Hilfe der unbequemen Steine der Lacanschen Theorie ein bißchen zu stören.

Dieser Ausgangspunkt, die Einstellung, die ich zu meiner Arbeit entwickle, und die angenehme Vorstellung, durch die Veröffentlichung als jemand, der sich mit Lacan auseinandersetzt, zu erscheinen, legten mir nahe, die Fragestellung an mein Ubw. weiterzuleiten und zu hoffen, daß daraus Antworten entstehen würden. Widersprüche sind demzufolge inbegriffen.

ad 1) Wie es wirklich war und was mein Ich hinzugedichtet hat, läßt sich kaum unterscheiden. Aber, daß es mit den Zufällen nicht so ganz geheuer zugeht, darüber braucht man in einer Zeitschrift für Psychoanalyse keine Worte zu verlieren. Eines sollte ich vielleicht richtigstellen: Wenn ich zu jemand kam – schon über diese Formulierung könnte man sich streiten – dann, zunächst jedenfalls, nicht zu ihm, Jacques Lacan, sondern zu Analytikern, die etwas an mich weitergaben, etwas, das sicherlich auch über Umwege zu ihnen gelangt war. Durch eine Konstellation glücklicher oder unglücklicher Umstände befand ich mich gerade in einem Zustand, der mich dafür anfällig machte.

Auf welche Weise sich die Psychoanalyse übermitteln, ist zwar nicht unerklärlich, jedoch wahrscheinlich nur nachträglich „zu verstehen“. (Auf die Gänsefüßchen komme ich gleich noch zu sprechen.) Der in dieser Zeitschrift abgedruckte Vortrag von L. Israel (Heft 2/79 des *Wunderblock*) hat mir dazu viele Anregungen „vermittelt“.

War es die Faszination durch einen Meister oder das drohende Verschwinden eines Meisters und einer Bemeisterung, was mich nach Straßburg gezogen hatte, wo die Lacanianer oder Lacanesen lebten und liebten? Die Anfangsprovokation, die mir bewußte Aussage, die mir noch in Erinnerung geblieben ist, hätte auch am Anfang einer Verliebtheit, einer blinden, besser noch tauben Hörigkeit für einen Führer stehen können. Es war die Feststellung: „In der Psychoanalyse geht es nicht um das Verstehen.“ Damals, vor immerhin fast zehn Jahren, war so eine Auffassung für mich etwas Neues, Überraschendes, obwohl ich es beispielsweise in der *Traumdeutung*, speziell im Kapitel über die Traumarbeit auch hätte fin-

den können. Für mich hieß das unter anderem, daß es Psychoanalytiker gibt, die nicht schon vorher wissen. Man mußte also keineswegs, wie ich es gelesen, gelernt und eine zeitlang auch geglaubt hatte, als Analytiker seinem Patienten immer zumindest einen kleinen Schritt voraus sein. Aus dem Patienten wurde der Analysant (mit neuer Schreibweise). Man hörte also zu, statt sich probeweise zu identifizieren, danach wieder zu desinfizieren, verstehend auf jemand einzugehen oder auf sonst eine Weise dem Patienten die Luft wegzunehmen. Kurzum: Mir wurde damals, wenn auch noch in ziemlich nebulöser Form klar, daß es nicht um Sinn sondern um Signifikanten geht. Vielleicht ist es so, daß in dieser Phase jeder dazu neigt, sich an eine Person zu heften, sie als Rettungsanker zu betrachten, der Widerstand der Übertragungsliebe hat Freud gesagt. Es trifft dann „irgend jemand ganz Bestimmten“; ich kann es nur paradox ausdrücken. Für mich hatte es etwas mit Lacan zu tun, bei anderen ist es jemand anders. Dar aus ergibt sich auch, daß der Glaube, es könne in irgendeiner Schule eine Garantie für die wahre Analyse (je reiner, desto mehr ein Phantasma) geben, so be rechtigt ist, wie alle Glaubensformen.

Von Lacans Lehre verstand ich zu dieser Zeit sowieso überhaupt nichts. Und wenn mir auf anderem Wege seine Schriften in die Hände gefallen wären, hätte ich sie sicherlich in eine Ecke gefeuert, was ich übrigens trotzdem öfters getan habe.

Das bringt mich zu den beiden anderen Fragen, ad 2 und ad 3), die mir schon ganz und gar verkehrt herum gestellt zu sein scheinen. Das in die Ecke gefeuerte Buch nämlich hörte, unterstützt von denjenigen, die darin schon weiter waren, nicht auf, eine Wirkung auszuüben. Die Sache ließ sich nicht abhaken; könnte nicht vielleicht doch mehr dran sein, drin stehen, als man dachte? Schließlich gab ich nach mit dem Vorsatz: einen, den letzten Versuch will ich noch machen. So muß ich strenggenommen sagen: viel eher arbeitet, was von Lacan geschrieben wurde, mit mir als ich mit ihm.

Wie weit das noch gehen wird – wie soll man das vorher wissen? Wie weit es gekommen ist – darüber läßt sich vielleicht etwas sagen. Aber ich muß unterscheiden zwischen der Frage „wie weit gehe ich mit Lacan als Vorbild, Idol, Meister aller Klassen, *père idéal*, und der Frage, inwieweit lasse ich mich durch das, was er nach Freud über Psychoanalyse gesagt und geschrieben hat, beeindrucken.

An den Gerüchten, die sich – jetzt im Zusammenhang mit Auflösung und Neugründung seiner Schule noch verstärkt – um seine Person ranken, zu denen man

beiträgt, wenn man sie nicht ohne Hinzugabe eigener Wunschvorstellungen genüsslich weitererzählt, ist hauptsächlich eins abzulesen: daß es nicht einfach ist, sich mit dem Kastrationskomplex zu arrangieren.

Dreimal Lacan in der Fragestellung – man zieht die Person, den Autor dem Werk vor. Zu seinem Geburtstag kann man ihn dreimal hoch leben lassen, warum nicht! Aber leben läßt man den anderen (mit kleinem a) eher, wenn der Idealisierungswunsch zu Hause bleibt.

Abgesehen davon: In dem bereits zitierten Aufsatz von Israel fällt das Wort „Freud und Lacan als Propheten in Israel“, was man vielleicht auch hören kann wie: Propheten im alttestamentarischen Sinn. Bernard Henri Lévy unterscheidet in seinem Buch *Das Testament Gottes* zwischen Propheten und Aposteln, auch wenn er einräumt, es könne prophetische Apostel und apostolische Propheten geben. Propheten im strengen Sinn hätten keine Gemeinde, auch keinen missionarischen Eifer. Man kann aber versuchen zu entziffern, was sie gesagt oder geschrieben haben, dabei eventuell etwas anderes entdecken. Letztlich bestimmt jeder für sich, was Lacan für ihn bedeutet haben wird.

Peter Posch



1. Ich bin über die Linguistik und den Strukturalismus zu Lacan gekommen. Ich muß damals den Namen vage in Verbindung mit französischen Strukturalisten gehört haben, sonst hätte ich wohl nicht den ersten Band der *Points* Taschenbuchausgabe der *Ecrits* mitgenommen, als er auf dem Ausstellungstisch meiner Mailänder Buchhandlung lag. Ich weiß noch, daß ich zuerst *Fonction et champ de la parole et du langage en psychanalyse* las, aber an den Eindruck dieser ersten Lektüre selbst kann ich mich kaum mehr erinnern. Es wäre eine Konstruktion, jetzt zu behaupten, der Text hätte etwas in mir angesprochen, was mir in der Linguistik fehlte, ich habe bestimmt nicht viel begriffen. Ich war zu diesem Zeitpunkt nach der Doktorarbeit einfach in der Schwebelage, wußte nicht richtig, wo und in welcher Richtung ich weitermachen wollte. Jedenfalls habe ich dann angefangen, Freud gründlich zu lesen und allmählich den Gedanken an eine systematische Weiterbeschäftigung mit der Linguistik aufgegeben. Es hat eine gewisse Zeit gebraucht (ungefähr ein Jahr), bis der Moment des Schließens kam, des Entschlusses nämlich, eine Analyse zu machen, in die mein plötzlich bewußt

gewordener und aussprechbarer Wunsch, als Analytikerin zu arbeiten, eingehen sollte.

In der Zwischenzeit gab es zwei Lacanianer in Mailand, und es schien mir nur folgerichtig, mich an einen von ihnen zu wenden, schon aus dem banal praktischen Grund, daß ich als „Außenseiterin“, die nicht von der Medizin oder Psychologie her kam, nicht erst noch ein zusätzliches Pflichtvorbereitungsstudium durchlaufen wollte, dessen Sinn ich nach der Freud Lektüre nicht einsah, aber auch und vor allem, weil mir durch den Namen, die „Marke“, Lacan ein theoretischer Ansatz der Praxis ermöglicht wurde (das Einrücken des Unbewußten in die Sprache), von dem ich mich in meinem bisherigen Interesse und in meiner Lust an Sprachlichem, Sprachtheoretischem betroffen und beunruhigt fühlte.

2./3. Diese beiden Fragen möchte ich nicht getrennt beantworten, und ich habe Schwierigkeiten mit ihnen, auch stilistische Schwierigkeiten, denn wo solche Fragen „mit Lacan“ gestellt werden, ist von der Psychoanalyse die Rede, so pompös und fatal das auch klingen mag. Es geht mit Lacan um die Psychoanalyse, das ist sein Anspruch, das behauptet er, so will er seine Handlungen aufgefaßt wissen, und damit muß ich mich auseinandersetzen, in meiner täglichen Praxis, in meinem Verhältnis zu den Kollegen, zu den Institutionen, zur Öffentlichkeit, wenn ich „mit Lacan“ arbeite. Es handelt sich nicht um eine technische Einzelfrage, wenn ich z. B. auf der nicht festgelegten Dauer der Sitzung bestehe, und es handelt sich auch nicht um die sauren Trauben, wenn ich keine Kassenanalyse machen kann, sondern um mein Verständnis der Interventionsmöglichkeiten, der Position des Analytikers, des Vertrags, den er mit seinen Analysanten schließt.

Dieses „Verständnis“ dessen, worum es geht bei der Analyse, das ich „mit Lacan“ zu gewinnen suche, heißt für mich die Erfahrung und das Bewußtsein, in einer äußerst problematischen Disziplin zu stehen. Sie ist anders als eine wissenschaftliche Disziplin, aber auch anders als eine Philosophie oder Religion – untrennbar an das Werk ihres Stifters Freud gebunden, das in seinem Paradigma eine Reihe von neuen Problemen produziert. Es geht für mich „mit Lacan“ darum, konsequent an diesen neuen Problemen zu arbeiten, wobei konsequent bedeutet, daß die Rückkehr zu Freud unerläßlich ist, wenn der Ansatz der Probleme aus ihrem Paradigma nicht zugeschüttet und verleugnet werden soll. Freud etikettierte diese Probleme unter der Bezeichnung Widerstände gegen die Psychoanalyse und stellte zugleich fest, daß Analyse nur möglich ist in der Übertragung, also in einer Form des Widerstands. Man hat mit Lacan weder eine „postfreudianische“, schlauere Theorie noch ein Credo, unter dem sich eine

Gruppe im Namen Freuds versammeln und stabilisieren könnte, weil sie in diesem Sinn glaubt, den Widerstand gegen die Psychoanalyse (den eigenen Widerstand) zu überwinden. Ich verstehe Lacans „hartnäckigen Weg“ der Matheme als die Bemühung, das Widerständige an der Psychoanalyse so genau und sauber wie zur Zeit möglich zu fassen, das, was man wissen kann, an seine Stellen zu bringen (zu schreiben), damit es nicht als irgendeine Weltanschauung die Stelle verstopft, die Freuds Werk, vom Wissenschaftlichen her kommend, aufgerissen hat und von deren Spalt aus es allein wirksam ist, weil es keine theoretische Lösung des Problems der Analyse gibt.

Jutta Prasse

■
Lieber Lutz,

Auf der ersten Seite meines Exemplars der *Ecrits* steht vermerkt: Berlin, April 1970. Es wurde von Lacan gesprochen, damals, in den studentischen Arbeitskreisen am Philosophischen Seminar der Freien Universität, die eine Alternative zur gebotenen Lehre suchten und Freud lasen, Marx, Lévi Strauss, Foucault, Derrida, Althusser. Eine „symptomale“ Lektüre von Marx hatte dieser angekündigt, die mir in ein und derselben Bewegung einen neuen Zugang zur Wissenschaftstheorie und zur Wissenschaftsgeschichte zu versprechen schien. Es war Lacan, gegenüber dessen Lektüre Freuds Althusser in der Schuld zu stehen erklärte; und ich hoffte, so wie ich mit Althusser im Marxschen Diskurs die Dezentrierung der Geschichte zu entziffern lernte, mit Lacan im Freudschen Diskurs der Dezentrierung des Subjekts auf die Spur zu kommen.

Das Interesse war, so sehe ich es heute, in der ganzen Erschütterung, im Zusammenbruch aller Unmittelbarkeit, in der Aufregung vager Perspektiven, ein epistemologisches.

Lacan lesen: ich muß es unumwunden eingestehen, ich bin daran gescheitert. Einige Jahre später, als Norbert Haas die Herausgabe einer Auswahl der *Ecrits* in deutscher Sprache in Angriff nahm, habe ich mich in hoffnungsloser Selbstüberschätzung bereit erklärt, an der Übersetzung mitzuarbeiten. Lacan übersetzen: mehr ahnend als wissend habe ich die Sätze der Rede nachgesprochen, so gut es eben ging, nicht überall ist es gut gegangen. Ich glaube, ich habe dabei eine wichtige Erfahrung gemacht; ich möchte sie mit den Worten wiedergeben,

die Lacan für den Cours de linguistique générale Ferdinand de Saussures gefunden hat: ein Text zu sein, der „eine Lehre weitergibt, die dieses Namens würdig ist, das heißt, *die man nur über die ihr eigene Bewegung festhalten kann*“ (Schriften II, 21, Unterstreichung hinzugefügt).

In jenem Seminar ist von der Wissenschaft und der Wahrheit die Rede. Ich vermag nicht, in einem Wort zu sagen, was nur über die eigentümliche Bewegung des Diskurses zu greifen ist. Nach sieben Jahren der Beschäftigung mit der Struktur und Produktion naturwissenschaftlichen Wissens sehe ich Lacans „befremdliche Bemerkung“ mit anderen Augen, „daß zu prüfen ist, ob die ungeheure Fruchtbarkeit unserer Wissenschaft in ihrer Beziehung zu jenem Aspekt begründet liegt, aus dem die Wissenschaft dann leben würde: nämlich nichts wissen-zu-wollen von der Wahrheit als Ursache“ (Schriften II, 254). Und ich beginne in der Nichthintergebarkeit der signifikanten Kette jenen Faden zu erahnen, der uns vielleicht eines Tages zu einer Theorie der Wissenschaftssgeschichte führen wird.

Wenn ich heute sagen soll, wie ich mit Lacan arbeite und wie weit ich mit Lacan gehe, so muß ich gestehen, daß mir die Voraussetzung fürs Antworten fehlt: nämlich mit Lacan zu arbeiten. Ich schlage manchmal einen seiner Texte auf und denke über den einen oder anderen Abschnitt nach.

Hans Jörg Rheinberger



Während meines erziehungswissenschaftlichen Studiums geriet ich in ein sozialpsychologisches Seminar, das unter der Leitung eines Psychoanalytikers, Carl Klüwer, zum einen einen interessanteren Gegenstand behandelte als die anderen Veranstaltungen, zum zweiten eine andere Art der Lehre versuchte. Klüwer arbeitete kontinuierlich über die Semester hin mit einer Gruppe von Studenten, die einerseits Tutoren waren, mit einer sehr großen Selbstständigkeit, die andererseits ihr Seminar über das Seminar machten. Nachdem ich ein Tutorium als Lernende besucht hatte, fragte man, ob ich nicht als Tutorin weitermachen wolle. Der Lernzusammenhang in dieser Gruppe gefiel mir, endlich wurde mal an einer Sache gearbeitet. Sonst funktionierten die Seminare so, daß die Reihe der Referate abgehaspelt wurde, ohne daß daraus ein Erkenntnisgewinn entstanden wäre.

Was in diesem Kreis gemacht wurde, kann ich nicht erklären, weil ich jedesmal **nach** der Tutorensitzung und nach der alles übergreifenden Vorlesung mehr oder

minder verzweifelt, resigniert, nach Hause ging, weil ich nichts verstanden hatte. Ich mußte gegen das ankämpfen, was man allgemein Konzentrationsschwäche nennt. Es war mir nicht möglich, am Ende einer Zeitstrecke zu sagen, was vorher verhandelt worden war, so kurz diese Zeitstrecke auch gewesen sein mag. Ich geriet mit meinen Gedanken immer gleich woandershin.

Eines kann ich sagen: Psychoanalyse wurde dort nicht gelehrt. Ich habe zum Beispiel ein Seminar über Drogenabhängigkeit gemacht, andere beschäftigten sich mit der Lernsituation an der Uni, auch mit dem unvermeidlichen *Kapital*.

Als ich nach Berlin kam, geriet ich zur AG SPAK, einer Gruppe, die sich ihr Engagement aus der Studentenbewegung erhalten hatte und im Randgruppenbereich sozialpolitisch arbeitete. Dort war einer, der gerade als Psychoanalytiker anfang. Ich freundete mich mit ihm an. Ich erlebte den Aufbau seiner Praxis aus nächster Nähe. Von ihm habe ich gelernt, gelesen habe ich kaum etwas. Wenn mir bei meinen Spaziergängen in der Bibliothek einmal ein psychoanalytischer Titel begegnete, vorzugsweise waren das Exemplare der *Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik*, habe ich gerne darin gelesen: aber ich kann überhaupt nicht sagen, daß ich die Psychoanalyse systematisch studiert hätte. Sie machte dennoch ein erhebliches Stück meines Alltags aus.

Einmal trafen sich über die Vermittlung einer gemeinsamen Freundin einige Leute. Man wollte „etwas machen“. Man sprach über Psychoanalyse, ihre Institutionen in Deutschland, ihre Ausbildungsmethoden. Aus diesem Kreis ging das Projekt einer Zeitschrift hervor, des *Wunderblocks*. Einer der Freunde lud mich ein mitzumachen. Wenn ich das selber auch gerne gewollt hätte, wäre ich doch nie auf die Idee gekommen, als Laie in diesem Kreis mitsprechen zu wollen. So habe ich gern die Einladung angenommen.

Zu diesem Zeitpunkt kannte ich einige Aussagen von Freud, aber ich wußte kaum etwas von Lacan. Es mag sein, daß jemand aus dem Kreis eher mit Freud arbeitete, ein anderer eher mit Lacan. Das Programm der Zeitung formulierte, man wolle mit Freud und Lacan arbeiten. Ich wollte mit etwas beitragen, was mir Spaß macht, historische Forschung. So bekam ich mein Terrain.

Inzwischen lese ich systematisch, Freud und Lacan. Eines ist geblieben: ich verstehe immer noch nicht. Wenn ich lese, oder wenn ich einen Vortrag im Seminar höre, geht es mir noch so wie im Tutorium: ich bin mit meinen Gedanken schnell woanders.

Zu Lacan bin ich gekommen über Freunde, deren Urteil ich vertraute. Ich arbeite, vielmehr ich schufte, aber ich bin weit hinterdrein. Im Augenblick ge-

lingt es mir vielleicht, einen der früheren Texte nachzuerzählen, aber ich sehe auch, daß ich meiner Vorlage nicht gerecht werde. Meine Versuche geraten so platt.

Wie weit ich mit ihm gehe? Ich hoffe immer nur, daß ich seine Spur nicht verliere.

Warum ich mich so abmühe, weiß ich nicht. Aber da ich es tue, muß was dran sein.

Christiane Schrübbers



.....

Zu Lacan bin ich durch die Auseinandersetzung mit der Kulturanthropologie im Rahmen meines Ethnologie-Psychologie Studiums zu einer Zeit gekommen, als es noch keine authentischen Übersetzungen der Werke von Lacan gab und der Strukturalismus noch als „eine Welle“ abgetan wurde.

Der Hinweis des Ethnologen Alfred Bühler auf den Methodikwandel in der Ethnologie (in den frühen sechziger Jahren) und die Untersuchungen Boas', Kroebers und Malinowskis der Geschichtlichkeit innerhalb der Anthropologie führten mich konsequenterweise zu Claude Lévi Strauss' *Anthropologie Structurale* (Paris: Plon 1958).

Derselbe Weg hätte ebenso konsequent weiterführen können zu Lacan, denn Lacan ist ja eine Art Schüler von Lévi-Strauss. Doch es gab da noch einige Hindernisse, die den Zugang zu Lacan vorerst erschwerten. Nicht zuletzt auch eine vorsichtige Zurückhaltung, die zusammen mit der phänomenologischen Anthropologie (Husserl, Scheler, Merleau Ponty) damals in Basel vermittelt wurde.

Besonders eine Stelle in der *Anthropologie Structurale* zeigt die nahe Verwandtschaft der Konzeption Lévi Strauss' mit der Psychoanalyse Freuds. Im Kapitel *Magie und Religion* schreibt er (S. 218 der deutschen Übersetzung): „In diesem Sinne wird er“ (der Schamane) „wie der Psychoanalytiker zum Objekt der Übertragung, um dann durch die dem Kranken eingegebenen Vorstellungen – zum tatsächlichen Protagonisten des Konflikts zu werden, den dieser auf der Schwelle zwischen der organischen und der psychischen Welt ausficht. Der

Neurotiker überwindet einen individuellen Mythos, in dem er sich mit einem wirklich vorhandenen Psychoanalytiker konfrontiert . . .“

Wir wissen, Lacan hat später das Thema „individueller Mythos“ aufgenommen und bearbeitet. (*Ornicar?*, Nr. 17/18; deutsche Übersetzung: *Wunderblock*, H. 5/6, 50 ff.)

Obwohl ich mich mit dem Strukturgedanken Lévi-Strauss' identifizieren konnte und auch wollte, kam ich in meiner Dissertation zu einer Kritik am Strukturalismus, über die ich mich heute ärgere (weil veröffentlicht). Ich schrieb dort u. a.: „Was Lévi-Strauss mit seiner strukturalen Analyse von Mythen auch immer herausbringen will, zuvorderst hat er es mit Sinngebungen zu tun, die von Menschen erdacht worden sind. Es ist nicht Bequemlichkeit, wenn wir es bei dieser Feststellung bewenden lassen, sondern ein vorläufiges Widerstreben, der Behauptung zu folgen, daß der Mensch nicht denke, sondern gedacht werde von den Strukturen. Wenn man nämlich so argumentiert, behauptet man eine Determination der Sinngebungen durch eine höhere Macht. Uns interessiert aber hauptsächlich die Frage, ob eine strukturanalytische Interpretation von Mythen und Traumerzählungen etwas auszusagen vermag über die Art und Weise der Sinngebungen und über das, was mit einer bestimmten Sinngebung eigentlich gemeint ist.“

Es ist der Ausdruck „Widerstreben“, der mich ärgert. Vielleicht liest er sich mit dem Adjektiv „vorläufig“ etwas besser, aber er stimmt auch so nicht.

Zur Zeit bin ich als Ausdruckspsychologe beruflich in zwei Gebieten der Psychologie tätig: In der Psychodiagnostik, wo mich meine Dozentur am Seminar für Ausdruckskunde, Basel auf die Vermittlung gefragter und geforderter Ausdrucksprinzipien verpflichtet, und in der Psychotherapie, die ich als eine psychoanalytische verstehe. Dabei weiß ich sehr wohl, daß eine Gleichsetzung der Psychologie mit den Entdeckungen Freuds „eine grobe Verwechslung ist“ (Lacan).

Der Ort der Ausdruckspsychologie, soweit sie in Diagnostik und Therapie angewandt wird, läßt sich mit einem Zitat aus der Arbeit Lacans *Die Familie* (Schr. III, 85 f.) bezeichnen:

„*Vom Ausdruck des Verdrängten zur Angstabwehr.* Bei erster Näherung schienen die vom Trauma ausgegangenen Eindrücke das Symptom durch eine einfache Beziehung zu determinieren: ein unterschiedlicher Teil ihrer Erinnerung wo nicht ihre Vorstellungsform, so doch ihre affektiven Korrelate ist nicht vergessen, sondern ins Unbewußte verdrängt worden, und das Symptom, obwohl

seine Produktion nicht minder unterschiedliche Wege einschlägt, ließ sich auf eine Ausdrucksfunktion des Verdrängten zurückführen, das derart seine Permanenz im Psychismus bewies. Nicht nur wurde wirklich der Ursprung des Symptoms verstehbar nach einem Schlüssel (unter anderem Symbolik, Verschiebung usw.), der mit dessen Form *übereinstimmte*, sondern das Symptom wich auch im Maße, wie dieses Verständnis dem Subjekt mitgeteilt wurde . . .“

„Indessen mußten Einfachheit und Optimismus dieser Konzeption mehr und mehr korrigiert werden, seitdem die Erfahrung zeigte, daß das Subjekt der Erhellung des Symptoms einen *Widerstand* entgegensetzt, und daß eine affektive *Übertragung*, die zum Objekt den Analytiker hat, die bei der Behandlung vorwiegende Kraft ist.“

Vom psychoanalytischen Standpunkt aus mußte so Lacan der Optimismus dieser Konzeption korrigiert werden. Denn die Erfahrung zeigte, „daß das Subjekt der Erhellung des Symptoms einen *Widerstand* entgegensetzt“.

Dort, wo die klare Funktion der durch die Psychoanalyse immer enger eingekreisten Produktion des Symptoms, das Unbewußte auszudrücken, einer dunkleren Form der Angstabwehr gewichen ist, ist die Ausdruckspsychologie am Ende – zwangsläufig, denn die Angstabwehr ist ein Objekt der Psychoanalyse und nicht der Ausdrucksanalyse, es sei denn einer anders konzipierten. Das Unbewußte drückt sich wie Lacan später sagt (*Freuds techn. Schr.*, 66) nicht aus, es enthüllt sich. Immerhin räumt er (im gleichen Abschnitt) ein, „. . . es sei denn durch *Entstellung*, Verdrehung, Umsetzung . . .“ Hier meine ich läßt sich durchaus auch im Sinne Lacans die Ausdruckspsychologie studieren und auch **lehren**.

Meine Psychotherapien, die ich mache, sind Lacan orientierte. Wie weit ich dabei Lacan Kenntnisse anwenden kann, hängt nicht von einem Wollen, oder Nichtwollen meinerseits ab, sondern von den Möglichkeiten eines Analysanten oder Patienten und vom „Auftrag“. Ich bin der Meinung: wer Lacan gelesen hat und ihm auch nur einigermaßen folgen können, kommt nicht drumherum, Lacan zu „verwenden“, und sei's auch nur, daß er zurückhaltender geworden ist in „Sachen Ego-Orthopädie“, oder daß er mehr über das Begehren weiß.

In „reinen“ Analysen gehe ich mit Lacan so weit, wie es mir mein Lacan Verständnis erlaubt.

Robert Stalder

Lieber Herr Mai,

Frage 1 (Wie sind Sie zu Lacan gekommen?) könnte eine Aufforderung darstellen, Ihnen Anekdoten zu erzählen. Ich beschränke mich auf eine einzige: Irgendwann habe ich zum ersten Mal den Eindruck gehabt, daß Lacan sehr weit geht, sei es auch nur in seinem Verzicht auf Verständlichkeit. Das reichte aus, mein Interesse zu erwecken.

Obwohl es nie meine Absicht sein konnte, mit ihm zu arbeiten (Frage 2; das ist, meines Wissens noch niemandem gelungen), habe ich doch versucht, von ihm zu lernen, was auf meine Arbeit nicht ohne Einfluß bleiben konnte.

Um Ihnen aber zu zeigen, wie ich „mit Lacan arbeite“ und wie ich „zu ihm gekommen bin“, wende ich mich jetzt Frage 3 zu (Wie weit gehen Sie mit Lacan?), die ich für einen schlechten Ausgangspunkt halte.

Ich werde versuchen, Ihnen das anhand des Kommentars zweier Sätze Lacans zu erklären. Ich bemühe mich also ein Stück weit „mit ihm zu gehen“.

1. „Das Unbewußte *ist* ein Begriff, entstanden auf der Spur jenes Tuns, das das Subjekt konstituiert.“
2. „... was wir sagen wollen: daß das Unbewußte vor Freud schlicht und einfach *nicht ist*.“

Das heißt zunächst, daß das Subjekt wie das Unbewußte ebensogut nicht existieren könnten, denn ersteres muß konstituiert werden und letzteres ist eine Schöpfung Freuds. Das psychoanalytische Denken ist doppelt „kreatianistisch“, indem es die Schöpfung des Subjekts durch die Schöpfung des Begriffs des Unbewußten artikuliert.

Einer der Beiträge Lacans zu diesem Unternehmen besteht darin, gezeigt zu haben, daß die Psychoanalyse erst nach dem Auftauchen der Wissenschaft entstehen konnte. Obwohl die Spaltung des Subjekts (Ichspaltung Freuds) in der Wissenschaft keinen Platz findet, so verdanken doch beide Disziplinen ihre Existenz einem Gedankenexperiment, das intuitives Verständnis nicht berücksichtigt.

Aus diesem Grund konnte Freud für Nuancierungen seiner Definitionen nicht empfänglich sein. Siehe *Das Ich und das Es* (GW XIII, 242 f.), wo er schreibt, daß das Unbewußte nicht als das Extrem einer Skala von Abstufungen des Bewußtseins aufzufassen sei. Er wendet sich gegen „manche Forscher, die sich der An-

erkennung der psychoanalytischen Tatsachen nicht verschließen, das Unbewußte aber nicht annehmen wollen.“ Der strenge Ton Freuds darf nicht mit Dogmatismus verwechselt werden. Er beruht, meine ich, eher auf der Befürchtung, daß von seiner Erfahrung nicht viel übrigbleibt, wenn man die Bedingungen seines Experiments – „entstanden auf der Spur jenes Tuns, das das Subjekt konstituiert“ – nicht berücksichtigt und es mit einer Aufzeichnung von Tatsachen verwechselt.

Die Rigorosität Lacans macht dies noch deutlicher. Die Signifikanten seiner Theorie stoßen zu einem überraschenden Punkt vor, zu dem kein kontinuierlicher Weg hinführt. Es steht mit ihnen insofern nicht anders als mit den Begriffen der modernen Wissenschaft, von denen Alexandre Koyré behauptet, daß sie mit denen ihrer angeblichen Vorläufer (er spricht von Nikolaus von Kues) nur den Namen gemeinhaben.

Eine eklektische Lektüre Lacans erscheint mir deshalb nicht sehr erfolgversprechend.

Mit freundlichen Grüßen

Michael Turnheim

Die Verfasser:

NORBERT HAAS, Dr. phil., ehem. Professor für Literaturwissenschaft, Psychoanalytiker, Berlin

VRENI HAAS, Dr. phil., Kunsthistorikerin, Berlin

GEORG KORINTENBERG, Dr. med., Psychoanalytiker, Freiburg

DETLEV LEHR, Diplom Mathematiker, Berlin

LUTZ MAI, Psychoanalytiker, Berlin

RAINER NÄGELE, Dr. phil., Professor für Germanistik, Baltimore/USA

PETER POSCH, Dr. med., Psychoanalytiker, Freiburg

JUTTA PRASSE, Dr. phil., Psychoanalytikerin, Mailand/Berlin

HANS-JÖRG RHEINBERGER, Diplom-Biologe, Berlin

CHRISTIANE SCHRÜBBERS, Dr. phil., Erziehungswissenschaftlerin, Berlin

ROBERT STALDER, Dr. phil., Psychoanalytiker, Basel

MICHAEL TURNHEIM, Dr. med., Psychiater, Paris



geschrieben zu Jacques Lacans fünfundsiebzigstem Geburtstag, 1976.

Norbert Haas

13. 4. 73 VOR ZWEI TAGEN bei Lacan angerufen. Es sind noch Fragen zu klären zum ersten Band der Auswahl, der im Herbst erscheinen soll. „Kommen Sie, kommen Sie gleich, wenn Sie können.“ Als wir da sind, Chantal Creusot ist mit und Peter Stehlin vom Verlag, und sich nach einer Stunde zeigt, daß an kein Ende zu kommen ist, lädt Lacan uns ein, Freitag Mittag mit ihm zu essen, wir könnten dann weitersehen. Es sei sein Geburtstag.

Freitag Mittag warten wir in der Wohnung. Ein riesiger Strauß von weißen Blumen füllt den Raum. Wenige Minuten später kommt Lacan, er scheint sich zu freuen, bringt aber zum Ausdruck, daß er müde sei. Ein Vormittag Analyse. Die Blumen sind ein Geschenk von den Japanern, die seine „Schriften“ in ihre Sprache übersetzt haben. Er erzählt von seiner Reise nach Japan, von den Komplikationen. Ist ein Werk, das in dem Maße aus dem Französischen lebt und eine Reihe europäischer Sprachen, das Deutsche insbesondere, in sich aufgenommen hat, in einen so fernen Dialekt zu übertragen? Die Japaner, meint er, bemühten sich außerordentlich, er hätte aber das Gefühl, es müsse oft ganz anderes im japanischen Text stehn. Da sitzen wir.

Es geht an unsere Fragen, die meist Terminologisches betreffen, das jetzt festgelegt werden soll: *désir*/Begehren *défilé du signifiant*/Engführung des Signifikanten *manque-à être*/Seinsverfehlen *demande*/Anspruch... Die Belastung, die die Übersetzer verspüren, ist groß, denn die „Schriften“ setzen die über Jahrzehnte reichende Arbeit der Seminare voraus, die zu dem Zeitpunkt noch nicht im Druck erscheinen. Nicht so sehr die Dunkelheiten des Lacanschen Stils bilden die Crux als vielmehr die zahlreichen Entscheidungen, die in der Terminologie zu treffen sind. Man kann sich davon leiten lassen, daß Lacans Werk einen permanenten Kommentar zu den Schriften Freuds darstellt. Wie

aber soll verfahren werden, wenn die Interpretation der Pariser Freudschule eine Differenz in Freuds Text herausgearbeitet hat, Wunsch/*désir*/Begehren zum Beispiel, die im Urtext bei Freud, aus welchen Gründen immer, implizit geblieben ist? Mit andern Worten, was heißt es, den Übersetzer Freuds zu übersetzen? Der Traum ist eine Wunscherfüllung, steht im Urtext, bei Lacan heißt es: *le rêve est la réalisation d'un désir*. Einfach rückzuübersetzen, bedeutete das nicht, etwas ungeschehen machen, was die Interpretation Lacans an Freuds Text freigelegt hat?

Oder die Wörter, für die es im Deutschen keine Entsprechung gibt: *jouissance*. Lacan hat dafür bei Freud das schöne Wort „Lustbefriedigung“ aufgebaldet. Als ich bemerke, er, der Franzose, spreche das Wort „Lust“ beinah so aus, wie es im Ohr eines Wiener Sprechers klingen muß, sieht er mich groß an und verlangt, das Blatt zu sehen, auf dem ich das Wort in phonetischer Umschrift notiert habe.

Dann Schwierigkeiten vom Typus *manque*, ein wichtiger Term: Mangel, Fehlen? Scholastisch wäre zu fragen, ist „Mangel“ gemeint als defectum, als *carentia*, als *privatio*? Lacan, gefragt, nennt als erstes den *acte manqué*/die Fehlleistung. Es ist wichtig, das zu hören.

WÄHRENDEM wird aufgetragen. Melonen, faux filet, haricots fins, ein leichter Wein. Ein heller Raum zu einem Innenhof hin, mitten im ältesten Paris. Die Gastgeberin weist auf die Tour Montparnasse, die sich als schwarzes Ungeheuer über die Dächer des Hofes schiebt.

Ich habe mit einmal, ich weiß nicht, was für eine Bemerkung vorausging, die Hand voll von Erstdrucken, bin betroffen.

Nach zwei Stunden verabschiedet sich Lacan und geht zurück in die Praxis.

DAS SEMINAR. Es empfiehlt sich, eine halbe Stunde vor Beginn da zu sein, denn das Gedränge ist groß. Jeden zweiten und dritten Dienstag im Monat spricht Lacan im *Amphithéâtre II* der Rechtsfakultät der Sorbonne zwei Stunden. An den mannshohen Lautsprechern hängen Trauben von Mikrofonen, die über

ein Gewirr von Kabeln mit den dazugehörigen Cassettenrecordern verbunden sind. Das Seminar, geschaffen, im Entstehen apperzipiert zu werden, wird auf gezeichnet, es erscheint jetzt auch im Druck und wird, wie Lacan bemerkt, gelesen. Die Verwicklungen, zu welchen es in dem Gerangel um den eigenen Draht gelegentlich gekommen ist sind sie seltener geworden?

Lacan verbirgt nicht, welche Anstrengung ihn das Seminar kostet. Am Anfang, zu Beginn der fünfziger Jahre, war die Zensur und das Verbot zu lehren. Als Lacan neben Daniel Lagache und Françoise Dolto aus der *Société psychanalytique de Paris* ausgetreten war und ihm von höchster Stelle, der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, das Wort entzogen wurde, begannen die Lehrveranstaltungen, zunächst in der neu gegründeten *Société française de Psychanalyse*, dann, als die Internationale abermals die Proskription Lacans betrieben hatte, in der allein von Lacan gegründeten *Ecole freudienne de Paris*. Sie waren zuerst ausschließlich für Analytiker gedacht (dem Zensierten hatte sich 1954 die Mehrheit der in Lehranalyse befindlichen Mitglieder der *Société* angeschlossen). Ab 1964 finden die Seminare vor einem größeren Publikum statt, in dem neben Analytikern jetzt Studenten und Wissenschaftler der verschiedensten Fachrichtungen sitzen. Das Seminar des Jahres 1973 mit dem Titel *Encore* schließt:

„Voilà, ich verlasse Sie jetzt.

Soll ich sagen, bis zum nächsten Jahr? Es wird Ihnen aufgefallen sein, daß ich nie, nie dergleichen gesagt habe. Aus einem sehr einfachen Grund ich habe nämlich nie gewußt, seit zwanzig Jahren, ob ich das nächste Jahr weitermachen werde. Das, das ist ein Teil meines Schicksals als Objekt *a*.

Nach zehn Jahren hatte man mir in summa das Wort entzogen. Aus Gründen, unter denen ein Teil Bestimmung, ein Teil auch Neigung war, gewissen Leuten ein Vergnügen zu bereiten, sollte ich dann zehn Jahre noch weitermachen. Ich habe also den Kreis dieser zwanzig Jahre ausgetreten. Werde ich nächstes Jahr weitermachen? Warum nicht hier das *encore* unterbrechen?

Es verdient Bewunderung, daß nie jemand daran gezweifelt hat, daß ich weitermache. Wenn ich dies bemerke, so ist die Frage doch aufgeworfen. Es könnte sein, daß ich nach alledem dem *Noch* ein *Es ist genug* hinzusetze.

Wahrhaftig, ich lasse Sie in der Sache wetten. Viele glauben, sie kennen mich und meinen, ich fände da eine unendliche Befriedigung. Neben der Mühe, die es mir macht, muß ich doch sagen, es erscheint mir nicht der Aufregung wert. Schließen Sie also Ihre Wetten ab.

Was wird dabei herauskommen! Wird es so sein, daß die, die richtig geraten haben werden, die sind, die mich lieben? Eh bien genau das habe ich heute vor Ihnen angesprochen – zu wissen, was der Partner tun wird, ist eben kein Beweis von Liebe.“

Wie man Lacan auch bezeichnen mag und kaum jemand entgeht der Versuchung, das Phänomen Lacan einzuordnen, auf Bekanntes zurückzuführen –, ob man ihn ein Genie nennt oder einen „Verirrten“, wie ein prominenter und anscheinend unbeirrbarer deutscher Psychoanalytiker geurteilt haben soll, er ist sicher nicht jemand, der am Fraktionieren, am Grüppchenbilden Spaß hätte. An den bis jetzt erschienenen Bänden der Seminare ist nicht nur die enorme und kompromißlose Arbeit zu erkennen, die der Theorie Lacans zugrunde liegt, sondern auch die Sorge um die Integration, die Wiedereingliederung dieser Lehre in eine Organisation, die sich rechtens von Freud herschriebe. Freilich, es „irren die Unbeirrten“, wie das Seminar heißt, das auf *Encore* folgte: *Les non-dupes errent*.

Ein Landhaus eine knappe Bahnstunde nördlich von Paris, in einem Ort an der Seine. Es ist Ende August.

Der Bau aus dem siebzehnten Jahrhundert zeigt einfache, klare Linien, davor ein Garten mit gekiesten Wegen und alten Bäumen. Eine Steinmauer ringsherum. Die Anlage wirkt gepflegt und doch leicht bröckelnd, ein kleinerer Herrensitz, eine *gentilhommière*, an der bewahrt geblieben ist, was ehemals den bescheidenen Mitteln nicht weniger als dem Geschmack des Bauherrn sich verdankt haben mag: Eleganz und Annehmlichkeit in seltener Verbindung.

Wo der Garten im entfernteren Teil sich zu einer Wiese öffnet, ist ein Schwimmbassin angelegt worden, an dessen eine, dem Hause abgewandte Seite ein weißer Pavillon anschließt. Dieser Pavillon ist nach den Vorstellungen Lacans in klassizistischen Formen erbaut worden. Daß man seiner mit einem leichten Choc gewahr wird, mag daran liegen, daß er eine Idee darstellt, einen architektonischen Grundgedanken, wie er in dieser Reinheit selten begegnet. Man denkt an die Entwürfe des Revolutionsbaumeisters Boullée, nicht die gigantischen, sondern die Kleineren festhalten. Die Breitseiten des recht-

eckigen Baus werden fast in der ganzen Fläche von ungeteilten Glasscheiben eingenommen. Tritt man ein, befindet man sich in einem in der Achse völlig transparenten Raum. Das Licht des Gartens scheint ungehindert durch diesen Raum hindurchzugehen. Hier versammeln sich Gastgeber und Gäste mittags und abends zu den Mahlzeiten.

Lacan hat ein Nebengebäude, eine Art Kutscherhaus, als Atelier ausbauen lassen, in dem er arbeitet. Der im ersten Stock gelegene, über eine steile Außentreppe zu erreichende Raum öffnet sich durch ein riesiges Fenster in den hier schattigen Garten. Am späten Nachmittag fällt gedämpftes Licht ein, Aquariums grün, das vom Lichtkegel der Arbeitslampe geschnitten wird.

Der Raum wirkt wie eine Baustelle. Überall Stapel von Büchern, beschriebenes, mit Zeichen bemaltes Papier, auf dem Boden Kordeln und Fäden, Sprungseile mit bunten Holzgriffen, wie Kinder sie verwenden. Hier scheint alles Schnurähnliche, Schnurhafte sorgfältig gesammelt. Habitués der Seminare werden es erraten. Die Schnüre, die am Ort ihrer Verwendung liegen geblieben sind, dienen zu Modellen einer Topologie der drei Grundordnungen des Realen, des Symbolischen, des Imaginären.

Abends im Gartenhaus. Die Jüngerer führen das Gespräch, Lacan sitzt schweigend dabei, wirft nur gelegentlich etwas ein, meist zeichnet er, leicht vom Tisch zurückgelehnt und in seine Tätigkeit versunken. Ein Blatt Papier. Knoten. Goldenes, künstliches Licht, es ist dunkel geworden, man hört das Wasser im Bassin draußen. Lacan bereitet sein nächstes Seminar vor. Es fällt nicht leicht, sein Interesse auf anderes zu lenken, die leidigen Fragen, zum Beispiel, was *savonnette à vilain* heiße, *Écrits*, p. 503 n. 2. *Mais, c'est courant, mon cher!* belehrt er amüsiert und verweist auf Littré. Als wir später nachschlagen – im Arbeitsraum, der die Bibliothek eines Philologen enthält –, stellen wir fest, es handelt sich tatsächlich um einen Ausdruck, der gebräuchlich ist im achtzehnten Jahrhundert.

Ein Landhaus im Norden von Paris. Ende August. Erträgliche Hitze. Wir haben gebadet, zu Mittag gegessen, viel Zeit verschwendet mit Reden, nun sitzen wir in dem Bau wie von Boullée, durch den der Garten hindurchgeht. Weißes, leicht blendendes Licht, das auf dem Wasser irrt. Lacan hat es immer wieder beschrieben, dieses Schillern *chatoiment*, aus *chat*, also wie Katzenaugen schillern, das mich umfängt, und aus dem ich werde, sehend werde, mich als Auge entfremde. Rieseln von Wasser, das Filigran der Springbrunnen und Wasserkünste, der gleißende Strahl, in dem die Sonne Wasser saugt, Phosphoreszieren, Moiré.

„Man scheint also beobachten zu können, wie ... sich eine Art Suche nach einer Substanz ohne Namen abzeichnet, aus der ich selbst, als Sehender, mich ausziehe. Aus Netzen, oder, wenn Sie so wollen, aus Streifen, aus einem chatoi ment/einem Schillern, dessen Teil ich erst bin, tauche ich auf als Auge, nehme gewissermaßen Ausgang aus dem, was ich die Funktion der *Sichtung/voyure* nennen könnte.“ (Seminar über die „Vier Grundbegriffe der Psychoanalyse“, Sitzung vom 28. 2. 64).

Lacan sitzt wieder leicht vom Tisch zurückgeneigt, er hat die Brille abgenommen, die Augen beinah geschlossen. Es wird wenig gesprochen.

MOIRÉ [mware, frz. ‚gewässert‘, ‚geadert‘] *der, das*, 1) *Weberei: M., Mohr, Moor, Moreen*, Gewebe und Bänder aus Seide, Halbseide und Reyongarnen in Ripsbindung mit eigenartig schillernden Lichtreflexen der Oberfläche, bewirkt durch teilweises Plattdrücken der Schußfäden. *Musterung: M.-antique* mit Adern, *M. français* mit Streifen und Augen, *M.-renaissance* mit Spiegeln und *M.-velours* mit Wolken. (Brockhaus)

Lutz Michael Mai

Bei dem folgenden Text handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung des in meinem Seminar zur ÜBERTRAGUNG am 4. Juni 81 Vorgetragenen. Ein zweiter Teil soll in einem der nächsten Hefte folgen.

„Geschichten, die man versteht,
sind nur schlecht erzählt.“

Bertolt Brecht

Die Übertragung ist das Instrument, durch dessen Gebrauch sich die Psychoanalyse konstituiert, wie zugleich ein Vorgang, der durch die Analyse entdeckt worden ist. Diese ihr eigene Zweiseitigkeit macht es uns sowohl unmöglich, die Psychoanalyse in die Tradition des instrumentalistischen Pragmatismus zu stellen, als sie es auch unsinnig erscheinen läßt, sie in ein Konzept der kritischen Aufklärung zu integrieren. Der Streit, den man darüber entfacht hat, ob die Psychoanalyse die Übertragung geschaffen habe, ist für unsere Zwecke leicht zu entscheiden: nicht geschaffen, aber erzeugt, hergestellt, denn die Psychoanalyse stellt ein Zusammentreff verschiedener Bedingungen dar, die dem Zustandekommen der Übertragung günstig sind; eine dieser Bedingungen ist es, das Geschehen der Übertragung nicht in dem Raster der Beziehungstheorie aufgehen zu lassen.

Die Technologiekritik – die eine Tradition hat, welche über die letzten zehn Jahre weit hinausreicht – hat uns den Blick verstellt, was es mit einem Instrument auf sich hat: „instrumentell“ ist ein Schimpfwort geworden. Aber meditieren Sie zum Beispiel einmal über den Zusammenhang, der zwischen der Konstruktion eines Mikroskopes und der Entstehung der modernen Biologie besteht. Es ist lohnenswert. Die Sache ist nämlich nicht so einfach, wie wir sie uns gewöhnlicherweise vorstellen. Das Gerät und das Instrument sind keineswegs identisch. Das Gerät – die Anordnung mehrerer Linsen hintereinander – war schon lange bekannt, bevor es zu einem Instrument wurde: die arabischen Zivilisatoren

auf der iberischen Halbinsel haben solch ein Gerät, wie man heute ohne Zweifel weiß, benutzt: zur Kurzweil, zum Zeitvertreib. Damit es zu einem Instrument wurde, bedurfte es eines weiteren Schrittes, einer Theorie der Optik. Diese Theorie der Optik ist im klassischen Sinne das Komplement des Instrumentes.

Unser Instrument Übertragung ist oft in der Gefahr, zum bloßen Gerät zu verkommen. Der Gebrauch, den wir von ihm in der Psychoanalyse machen, ist ein vorsichtiger, immer zurückhaltenderer, und dieser Gebrauch prägt die Psychoanalyse. Eine Prägung nach einer Art, daß wir an diesem Punkte von ihr sagen können, was sie von den Sozialwissenschaften und der Pädagogik auf der einen Seite und den Naturwissenschaften auf der anderen unterscheidet; die einen, die sich per definitionem für den Beziehungs-/Tauschaspekt der Übertragung interessieren und die anderen, die sich mit dem Ablauf energetischer Prozesse beschäftigen. Beides sind Felder, wie wir spätestens aus der Lektüre des „Entwurfes“ wissen, an die unsere Übertragung heranreicht; und es ist dieses Heranreichen, was unser Fortkommen auf diesem Gebiet schwierig macht.

Der schwierige Status unseres Instrumentes Übertragung schützt uns allerdings auch vor dem für manche verführerischen Gedanken, bei der Psychoanalyse handle es sich um einen Spezialfall der Medizin – und bei der Übertragung um die Sonderausführung eines Röntgenapparates. So ist unsere bis heute nicht zufriedenstellend begründete Forderung, an der wir festhalten, nach einer Analyse derjenigen, die den Wunsch haben, als Analytiker arbeiten zu können, nicht an die Tradition der Ethik des Selbstexperimentes in der Medizin geknüpft. Was das Problem der Medizinalisierung der Psychoanalyse angeht, so habe ich es mir einmal einfach gemacht und den Unterschied so verdeutlicht, daß die Medizin bei einem Patienten, der mit einer, sagen wir – Blinddarmentzündung kommt, sich so verhält, daß sie den Patienten/Blinddarm behandelt; die Grenze zur Psychoanalyse liegt nicht dort, wo man einen neuen Term: die Ganzheit, der ganze Patient einführt. Dieser Unterschied bezeichnet lediglich eine weiterentwickelte Medizin, die ein größeres System als nur den Blinddarm behandelt. Wobei man daran erinnern sollte, daß für die Medizin die Grenzen dieses Systems sowohl im Großen wie auch im Kleinen nicht genau zu bestimmen sind. Die Einführung dieses Ganzheitsterms ist vielleicht die Bewegung, die das Entstehen der psychosomatischen Medizin zur Folge hat. Ein Modell, das nicht das der Psychoanalyse ist.

Denn bei der Analyse handelt es sich um die Behandlung des Wunsches, den man hat (wer?) – in diesem Falle also um die Behandlung des Wunsches, den

Blinddarm entfernt zu bekommen. Sie spüren natürlich gleich, daß hier etwas schräg ist, denn selten wendet sich ein Subjekt mit dem Wunsch an den Analytiker, den Blinddarm entfernt zu bekommen; sondern es geht um jenes Verlangen nach einer Analyse, das bereits den ersten Gipfel einer Übertragung bezeichnet in dem Moment, wo jemand zum Telefonhörer greift und ein erstes Treffen mit immer schon seinem Analytiker ausmacht. Gewiß liegt hier ein noch kaum geklärtes Problem der psychoanalytischen Theorie. Dies macht die Erfahrung deutlich, daß unter praktizierenden Analytikern ein beliebtes Thema der Kneipengespräche um Kongresse und Tagungen herum die Frage ist: wie kommen Sie an Analysanten? Es scheint auch bei psychoanalytischen Institutionen zum Wohle der Theorie manchmal unvermeidlich zu sein, bestimmte theoretische Probleme in die Kneipe zu verlegen.

Ich habe oft den Eindruck, als stünden wir Analytiker vor der Übertragung wie der Ochs vorm Berg. Und das scheint mir noch das Beste zu sein, was uns passieren kann; denn wir haben nicht den Ausweg in die Sackgasse einer Meta / Erkenntnistheorie, weil wir eben genau durch die Analyse der Übertragung begriffen haben, daß sich so ein Rätsel nicht auflöst, sondern nur bestenfalls in ein anderes Register überträgt.

Von dieser Situation wissend, haben wir es in unserem Seminar auf verschiedene Weise, von verschiedenen Ecken her, versucht, uns der Übertragung zu nähern. Wir haben uns bemüht, dem Umstand Rechnung zu tragen, daß es schon bei Freud eine mehrfache Verwendung des Begriffes Übertragung gibt. Neben der uns geläufigen Verwendung im technischen Sinne, der Handhabung der Übertragung in der Kur, fanden wir schon im „Entwurf“ und noch einmal in der „Traumdeutung“ wiederkehrend, einen anderen, sowohl umfassenderen als auch engeren Begriff der Übertragung: „Es liegt nun der Einfall nahe, daß bei der Traumarbeit eine psychische Macht sich äußert, die einerseits die psychisch hochwertigen Elemente ihrer Intensität entkleidet, und andererseits auf dem Wege der Überdeterminierung aus Minderwertigem neue Wertigkeiten schafft, die dann in den Trauminhalt gelangen. Wenn das so zugeht, so hat bei der Traumbildung eine Übertragung und Verschiebung der psychischen Intensitäten der einzelnen Elemente stattgefunden, als deren Folge die Textverschiedenheit von Trauminhalt und Traumgedanken erscheint. Der Vorgang, den wir so supponieren, ist geradezu das wesentliche Stück der Traumarbeit: er verdient den Namen der Traumverschiebung.“ Sie sehen, daß das, was nach der Traumdeutung in die Technik der Kur eingegangen ist, sich zunächst in einem anderen,

sehr viel engeren Zusammenhang findet als dem, von dem man spricht, wenn man sagt, jemand habe eine negative oder positive Übertragung.

Wie Sie wissen, hat Freud mit Verwunderung und Bedauern bereits 1920 konstatieren müssen, daß das Interesse der Psychoanalytiker an den Fragen der Traumdeutung zusehends nachgelassen habe und fast gänzlich verschwunden sei. Gegen diese Tendenz hebt er immer wieder hervor, daß er die „Traumdeutung“ für das zentrale theoretische Werk der Psychoanalyse hält. Er spricht oft davon, daß er, wenn er im Verlaufe einer Kur irritiert ist, seinen Halt auf dem „sicheren Boden der Traumdeutung“ gesucht hat. Und angesichts dieser Wertschätzung ist die Tatsache des Schwindens der Bedeutung der „Traumdeutung“ in der Tat einigermaßen erstaunlich. Diese Entwicklung hängt sicher damit zusammen, daß die Erfordernisse der Kur sich nicht unmittelbar mit dem Interesse an der Traumdeutung decken.

Halten wir hier fest, daß bereits der Weg von dem Traumgedanken zum Trauminhalt die Übertragung macht. Seien Sie vorsichtig, und verwechseln Sie die Traumgedanken nicht mit dem Wunsch! denn dieser Wunsch bleibt immer zu erschließen, zu konstruieren. Diese Übertragung geht so vor sich, daß die hochwertigen, d. h. hochbesetzten Elemente ihrer Intensität entkleidet werden, und diese Intensitäten werden dann auf andere Elemente verschoben, übertragen. Freud spricht hier, man hat Anlaß dies hervorzuheben, von Intensitäten und nicht etwa von Affekten. Er weist in einer Fußnote besonders darauf hin: „Psychische Intensität, Wertigkeit, Interessebetonung einer Vorstellung ist natürlich von sinnlicher Intensität, Intensität des Vorgestellten gesondert zu halten.“

Wir rühren hier an außerordentlich schwierige Fragen, weil etwa im „Entwurf“ Intensität ein Begriff zu sein scheint, der ein Qualitätsmerkmal für **bewußt** / nicht bewußt sein soll – ich sage mit Absicht nicht *unbewußt*. Genau in diesem Bemühen ist aber der „Entwurf“ gescheitert. Oder anders gesagt: wir sind auch heute noch weit davon entfernt, genaue Angaben darüber machen zu können:

- a) wie es zu einem Bewußtsein kommt;
- b) was es heißt, davon zu sprechen, daß etwas bewußt/unbewußt ist.

Sie stoßen bei der Lektüre des „Entwurfes“ auf diese Schwierigkeit in der Form folgenden Rätsels: bekannterweise unterscheidet Freud zwischen Primär- und Sekundärprozessen. Die Primärprozesse stellen die Funktionsweise des **Unbewußten** und die Sekundärprozesse die des **Bewußten** dar. (Mehr nicht. Man kann

nicht sagen, daß die Primärprozesse das Unbewußte sind.) Primärprozesse zielen auf die Herstellung einer Wahrnehmungsidentität, das heißt, einer Identität zwischen einem Vorgestellten und einer Vorstellung. Nun wird die Wahrnehmungsidentität ja gewiß ohne Zweifel am Wahrnehmungsende hergestellt. Dieses Wahrnehmungsende ist aber im freudschen Modell der Ort des Bewußtseins. Die Primärprozesse, die das Unbewußte strukturieren, tauchen also am Ort des Bewußtseins auf. Die Sekundärprozesse hingegen zielen auf die Herstellung einer Denkidentität. Dies ist die andere Seite des Rätsels: Freud lehrt, daß alles Denken unbewußt ist. Strukturell beherrschen die Primärprozesse den anderen Schauplatz, der das Unbewußte ist; dieser Schauplatz aber liegt am Wahrnehmungsende, zugleich Ort des Bewußtseins. Die Sekundärprozesse, die im Dienste des Realitätsprinzips das planmäßige, logische Denken einführen, strukturell also dem Bewußtsein zugerechnet werden können, liegen an einem Ort, den Freud für grundsätzlich unbewußt erklärt.

Wenn man die Lektüre des „Entwurfes“ auf diese Frage hin zugespitzt hat, wird einem deutlich, daß das Rätsel, das sich hier stellt, nur mit dem Instrument der Übertragung zu lösen ist. Vergegenwärtigen Sie sich, daß die Übertragung in der Kur an dem Punkt bemerkbar wird, wo der Analytiker eine Präsenz bekommt – vielleicht auch nur in der Form, daß dem Analysanten die Tatsache, daß er spricht, präsent/bewußt wird. Kann man daraus schließen, daß die Übertragung vonnöten ist, damit es zu einer Präsenz/einem Bewußtsein kommt? Diese Überlegung wird uns den Anknüpfungspunkt bieten, wenn wir auf die Frage des Objektes zu sprechen kommen.

An dieser Stelle der „Traumdeutung“, die ich Ihnen eben zitiert habe, finden Sie einen weiteren Hinweis, nämlich den, daß die Traumverschiebung, Übertragung eines der „Hauptmittel zur Erzielung dieser Entstellung“ ist. Die Entstellung, die Freud als Kernstück seiner Traumauffassung bezeichnet. Machen Sie hier nicht den Fehler, der naheliegt und immer wieder gemacht wird, die Zensur, auf welche die Entstellung zurückgeführt wird, mit dem Widerstand in eins fallen zu lassen. Denn strenggenommen ist der Widerstand zunächst einmal lediglich die Trägheitseigenschaft eines Neurons. Freud ist an dieser Stelle sehr deutlich, wenn er von der Zensur des Widerstandes spricht.

Kommen wir zunächst auf das Rätsel zurück, das uns der „Entwurf“ und auch die „Traumdeutung“ aufgeben. Ein Rätsel, das Unbequemlichkeiten macht, weswegen man diese beiden Schriften eher beiseite liegen läßt. Dabei stößt man sich, wie man sagt, im „Entwurf“ und in einigen Kapiteln der „Traumdeutung“,

dort besonders dem sechsten und dem siebten, vor allem an dem freudschen Vokabular, das er, wie man sagt, in Ermangelung eines Besseren aus den Naturwissenschaften entlehnt habe. Dieser Anstoß, den man daran nimmt, führt dann letzten Endes dazu, unsinnigerweise von einem szientifischen Selbstmißverständnis Freuds zu sprechen.

In einem Brief an seinen Freund Hallmann beschreibt Du Bois Reymond – eine der Gestalten des Physikalistischen Kreises, durch den Freud im Verlaufe seiner akademischen *vita* hindurch mußte – die Aufgabe des Physikalismus so: „Brücke und ich, wir haben uns verschworen, die Wahrheit geltend zu machen, daß im Organismus keine anderen Kräfte wirksam sind, als die gemeinen physikalisch-chemischen; daß, wo diese bislang nicht zur Erklärung ausreichen, mittels der physikalisch-mathematischen Methode entweder nach ihrer Art der Wirksamkeit gesucht werden muß, oder daß neue Kräfte angenommen werden müssen. . .“ Nichts erlaubt es uns zu sagen, der Physikalismus sei eine Jugendsünde Freuds, die er mit der Psychoanalyse überwunden hätte; er schreibt noch 1930, daß es sein einziges Ziel war, „zu schließen, oder wenn Sie es lieber hören, zu erraten, wie der Apparat gebaut ist, der diesen Leistungen dient.“ Und wer will, kann in diesem für die Psychoanalyse gültigen Ansatz einen der Gründe für die vielen exotisch anmutende Wiederkehr des mathematischen Physikalismus bei Lacan sehen. Es ist in der Tat das allernaheliegendste und vielleicht hätte manche Schwierigkeit in der Geschichte der psychoanalytischen Bewegung vermieden werden können, wenn man sich dieser Grundlagen eher besonnen hätte. Und Vorsicht! besonders in Deutschland sind wir geneigt, mit dem Positivismusurteil schnell bei der Hand zu sein, wohl **auch**, weil sich besonders in Deutschland so etwas wie „Weltanschauung“ ausbreiten konnte, ein Humus, der so etwas wie eine „deutsche Physik“ hervorgebracht hat und vielleicht derselbe, der aus der *scientia litterarum* eine Geisteswissenschaft macht. Hören Sie aus diesem ruhig die Aufforderung, Ihre Kenntnis physikalischer und mathematischer (Denk-) Apparate aufzufrischen, zu vertiefen. Diese physikalistische Ausgangslage ist es, die die de Saussuresche Linguistik zu einer derartig brisanten Stellung in der Psychoanalyse bringt: eine Wissenschaft, die man nicht mehr ohne weiteres der *scientia litterarum* zurechnen kann, die aber dennoch einen wesentlich sozialen Gegenstand hat: die Sprache. Die Entdeckung der Phoneme als unstetige Elemente und die sich daraus ergebende Möglichkeit, Systeme nachzuweisen, also eine apparative innere Kohärenz, die berechenbar ist, läßt die Linguistik in der saussureschen Form als ein wichtiges Glied der psychoanalytischen Theorie er-

scheinen. Wen es interessiert, der kann sich mit der Tatsache auseinandersetzen, daß es unabhängig von der Linguistik einen anderen Bereich gibt, in dem die von ihr entdeckten Gesetze bestätigt wurden: die Nachrichtentechnik/Kommunikationstheorie, wie sie wesentlich von Claude Shannon, einem Mathematiker, entwickelt worden ist. Die Anknüpfungspunkte, die sich hier ergeben, lassen sich vage wie folgt beschreiben: was wir Sprache nennen, folgt im weitesten Sinne der Mechanik, während das Gesprochene sich mit Hilfe der im weitesten Sinne Wahrscheinlichkeitstheorien erfassen läßt.

Denken Sie an dieser Stelle daran, daß Saussure selbst einen Vergleich zwischen der Sprache und dem Gesprochenen und bestimmten Spielen etwa dem Schach herstellt und daß dies ein Vergleich ist, den Sie auch bei Freud eben für das Feld verwendet finden, das wesentlich von der Übertragung strukturiert ist, die Einleitung der Kur nämlich. Von hier aus führt ein Weg zur Spieltheorie / theory of games.

Um den Purzelbäumen einen weiteren hinzuzufügen: die Spieltheorie ist zum ersten Mal in der Ökonomie entwickelt worden.

Nun ist ja die Schule, für die ich hier stehe, in dem Ruf, Verruf, wie man es ausgerechnet in der Zeitung, hinter welcher immer ein kluger Kopf steckt, lesen konnte, eine Luxusdenkmanschaft zu sein. Und ist diese Wanderung, die ich hier mit Ihnen unternahme, sind diese Seitensprünge nicht ein ausgezeichnete Beleg dafür? Kann man nicht auch ohne all dies Zeug analysieren? Das ist ohne Zweifel bis zu einer gewissen Grenze richtig: Norbert Haas hat auch in einem Ornica?artikel darauf bestanden. Es wird auch dort analysiert, vereinzelt, wo nicht die Schule, unsere Schule ist. Und umgekehrt: unsere Schule ist sicherlich nicht der Garant dafür, daß analysiert wird. Was sind diese gewissen Grenzen? Sie ergeben sich aus einer Antwort auf die Frage, warum analysiert man? Da heißt es lapidar bei dem einen: damit am Ende die Kohlen stimmen, bei dem anderen nicht minder lapidar: aus Neugier zu erraten, wie der Apparat gebaut ist. Dies zusammengenommen macht vielleicht – die Bedingungen aus, unter denen unsere Übertragung nicht schlicht ein Gerät zum Zeitvertreib ist. Gewiß schließen diese beiden Gründe andere aus; etwa den – ein Rückfall in voranalytische Zeiten, den ein berühmtes Institut als wesentliches Kriterium für die Zulassung zur Ausbildung die Bereitschaft zum Helfen nennt. Ein Institut, das sich auch noch als Hochburg der Narzißmuslehre versteht und was prompt jemand anderes dreihundert Kilometer weiter südlich veranlaßt, ein Buch über das „Helfersyndrom“ herauszubringen. Diesen Zug: immer ein Syndrom mehr

als Patienten zu haben, kennen wir zur Genüge von der Psychiatrie her: ein Zeichen für Theorieverfall.

Wohl weil wir laufend mit allen möglichen kleinen Dingen konfrontiert sind, die sich stolz Apparat nennen, haben wir alle einen etwas verkümmerten Begriff von einem Apparat; wir wissen auf den ersten Blick, daß unser Rasierapparat nicht viel mit einem psychischen Apparat zu tun hat. Die ersten Schritte zur Erforschung dieses Apparates haben die Menschheit wohl so erschrocken und gekränkt, daß sie sich eifrig bemüht, das alte Gewand des Vitalismus wieder zu tragen und dem wissenschaftlichen Geist den Mond in der falschen Hoffnung zu überlassen, dann ungeschoren davonkommen zu können.

Ich habe vor kurzem eine interessante Arbeit von John von Neumann gelesen: „Allgemeine und logische Theorie der Automaten.“ Von Neumann stellt uns vor folgendes Problem, nämlich daß es bei der Erstellung von Automaten drei Schwierigkeiten gibt:

1. die begrenzte Zuverlässigkeit der Bauteile;
2. der große Umfang der Bauteile;
3. die fehlende Theorie der Automaten.

Dieser letzte Punkt soll für uns einiges Interesse beanspruchen: anstelle eines ausgearbeiteten logisch-mathematischen Systems, so lesen wir bei Neumann, gibt es nur ein System der formalen Logik, mit der Schwierigkeit, die sie mit sich bringt. Nämlich, daß sie sich mit starren ja/nein-Begriffen befaßt und so gut wie keine Verbindung zum Stetigkeitsbegriff der reellen oder komplexen Zahl aufweist – also keine Verbindung zur mathematischen Analysis. In der Logik ist die einzig wichtige Frage, ob ein Resultat in endlich vielen Schritten erreicht wird oder nicht. Die Anzahl der benötigten Schritte beschäftigt die Logik nicht. Aber genau diese Frage ist für die Arbeit mit Automaten von entscheidendem Belang, weil

1. die Ergebnisse in vorher festgelegten Zeitspannen erreicht werden müssen;
2. die Bausteine irgendwann einmal ausfallen werden.

Dies werden sie zwar mit einer Wahrscheinlichkeit tun, die sehr klein ist, aber immerhin gegen Null verschieden. Wenn es nun eine genügend große Anzahl von Schritten gibt, so wird der kumulative Effekt für die einzelnen Ausfallswahrscheinlichkeiten irgendwann die Größe Eins erreichen und das heißt, daß dann eine völlige Unsicherheit im System ist. Da wir hier alle keine Systemtheoretiker – jedenfalls mit einer Ausnahme – sind, will ich noch eine andere Eigenart von Automaten erwähnen: das Einfehlerprinzip.

Der lebendige Organismus hat die Möglichkeit, Fehler selbst zu erkennen und zu beheben, fehlerhafte Bausteine zu verbessern oder zu sperren. Der Organismus bemüht sich, den Fehlern so wenig Einfluß wie möglich zu geben. Der umgekehrte Fall liegt bei den Automaten vor. Dort muß der Apparat so ausgelegt sein, daß sich auch nur ein einziger Fehler gleich mit möglichst schwerwiegenden Folgen zeigt, damit es bei dem einen Fehler bleibt. Denn mehrere Fehler machen die Diagnose nach dem Prinzip der Halbierung disproportional schwieriger und schließlich unmöglich. Aus dieser praktischen Problemstellung folgert von Neumann, daß in einer Theorie der Automaten

- a) die Länge der Schlußketten berücksichtigt werden muß;
- b) die logischen Operationen in Form von Prozeduren behandelt werden, die Störungen mit kleiner, aber von Null verschiedener Wahrscheinlichkeit zulassen.

Er folgert daraus, daß eine Bewegung zu Theorien, die weniger kombinatorische als eher analytische Wesenszüge tragen, zwingend notwendig ist. Eine Annäherung an Theorien also, die in den Bereich der Boltzmannschen Thermodynamik gehören. „Es kann jedoch sein, daß die Logik sich in weit größerem Maße einer Pseudomorphose an die Neurologie unterziehen muß als umgekehrt.“ Drücke ich mich deutlich genug aus? Bekommen Sie eine Ahnung von den Schwierigkeiten, von der Art der Schwierigkeiten, die uns analytische Texte wie der „Entwurf“ oder die „Traumdeutung“ oder das „Jenseits des Lustprinzips“ bereiten, die nämlich in umgekehrtem Verhältnis, reziprok zu jenem sich darstellen, was in der noch zu entwerfenden Automatentheorie das problematische Gefälle zwischen kombinatorischer und analytischer Theorie bezeichnet?

Ich will diesen Punkt, an dem die Psychoanalyse genau die Entdeckung der Übertragung, die das Begehren in Szene setzt, situiert, noch etwas anders fassen.

Man kann sagen, daß die Übertragung ein äußerst schwieriger Begriff ist, weil sie, was wir in unserer Denktradition streng zu sondern gewohnt sind, in eins fallen läßt. Ichnenne:

Vergangenheit / Gegenwart (Präsenz)

Subjekt / Objekt

aktiv / passiv.

Es gibt einen Bereich der Physik, wo sich dieses Problem fast ebenso darstellt, einen Bereich, den wir gemeinhin mit Quantenmechanik umschreiben. Wenn ein System, das aus vielen Teilchen besteht, mit der Umgebung oder anderen

großen Systemen in ständigem Energieaustausch steht, so schwankt zwar die Energie der einzelnen Teilchen ständig, und auch die des ganzen Systems, aber die Mittelwerte über viele Teilchen und längere Zeiten entsprechen sehr genau den Mittelwerten über die kanonische Verteilung. Temperatur kann man als Energieaustausch definieren. Folglich ist eine genaue Kenntnis der Temperatur nicht vereinbar mit einer genauen Kenntnis der Orte und Geschwindigkeiten der Moleküle. Aber Achtung! das heißt nicht, daß Temperatur keine objektive Eigenschaft wäre, sondern nur, daß man nicht mehr hundertprozentig, wie man das in der klassischen Wärmelehre tut, einem Objekt Energie und Temperatur gleichzeitig zuschreiben kann. Aus diesem Grunde hat man oft bei kleinen Objekten gesagt, daß sie wohl Energie, aber keine Temperatur besitzen. Begreifen Sie, wo die Schwierigkeit des „Entwurfes“ liegt, verschiedene Orte unter verschiedenen Gesichtspunkten gleichzeitig beschreiben zu wollen? Wir haben einen Punkt erreicht, der uns an die außerordentlich hilfreichen Bemerkungen erinnert, die Detlef Lehr zur Lektüre des „Jenseits des Lustprinzips“ gemacht hatte, wo er alles auf die Frage zuspitzt, ob man „Jenseits des Lustprinzips“ nicht mit „Jenseits der Mechanik“ übersetzen könnte. Mit Hilfe dieser Frage können wir vielleicht entscheiden, ob wir in der Psychoanalyse mit einem Begriff des Begehrens operieren, der die Lacanschen Ausarbeitungen deuten ja darauf hin – nicht vitalistisch ist. Wie kann man sich, sich auch noch auf Lacan berufend, hinstellen und frank und frei Schelling, Freud und Lacan in einen Topf werfen? Man kann der newtonschen Mechanik, was durchaus üblich ist, noch statistische Begriffe wie Temperatur und Entropie beordnen: in diesem Zustand fand Freud die Wissenschaft vor und hat damit eine gewisse Komplementarität geschaffen, die den Unterschied zwischen der alten Wärmelehre und der Quantenmechanik weniger deutlich erscheinen läßt.

Sehen Sie, wenn wir sagen, ein Symptom ist ein Wunsch und die Abwehr eines Wunsches, haben wir es mit einem theoretischen Widerspruch zu tun. Im einen Falle glauben wir an eine Kausalität (Wunsch), an die Festlegung durch eine unmittelbar vorausgehende Situation und im Falle der Abwehr an einen Zweck, an eine zu erreichende, folgende Situation. Und nichts berechtigt uns zu behaupten, die Tatsache, daß diese beiden Folgerungen dasselbe, nämlich ein Symptom ergeben, sei Zufall. Sondern wir haben es hier mit einer konstitutiven Unmöglichkeit zu tun, die in verschiedenen Masken auftritt, auf verschiedenen Feldern je verschieden wirkt und um deren Masken herum sich auch die Abweichungen von dem Feld, das Freud uns als Psychoanalyse hinterlassen hat, markieren.

Was hier in der Kategorie des Unmöglichen ins Spiel kommt, ist die Befriedigung. Von ihr lesen wir bei Lacan: „Der Weg des Subjekts verläuft zwischen zwei Mauern des Unmöglichen.“ Es ist, wie Sie wissen, nicht versäumt worden, die Befriedigung auf das Niveau eines Begriffes wie Frustration herunter zu bringen, die Entsprechung dessen, was der Trieb durchmacht, wenn er nun als Instinkt daherkommt. Und auch dessen, was mit der Übertragung geschieht, die man in eins mit der Beziehung fallen läßt. Wir operieren auf einem Feld, wo wir es mit einer nicht geringen Konfusion zu tun haben, mit einer Konfusion, die weit davon entfernt ist, eine rein theoretische Debatte herauszufordern, zeigt sie doch Auswirkungen täglich im Bereich dessen, was man psychoanalytische Praxis nennt. Es ist auf den ersten Blick nicht zu unterscheiden, ob die Bequemlichkeit, der Komfort, welchen der Einzug der Psychoanalyse in das medizinische Gebäude versprach, am Ausgangspunkt des Heilungsversprechens steht, das man mit der Psychoanalyse verknüpft, oder ob es eine theoretische Nachlässigkeit, Fahrlässigkeit war, als deren Folge die Psychoanalyse bei der Medizin Schutz nehmen mußte. Jedenfalls ist, was man landläufig „Heilung“ nennt, auf unlösliche Weise und sehr eng verbunden mit dem Begriff des Triebes und der Befriedigung, den wir uns machen. Nichts an dem Freudschen Triebbegriff erlaubt es uns, den Zweck des analytischen Unternehmens, Wagnisses, von dem Erreichen einer „vollen genitalen Befriedigung“ her zu bestimmen, wie es geschieht. Wäre dies das ganze Ziel der Mühe, so wäre es keine. Denn was anderes macht die Kur zur Mühe als die Tatsache, daß im Symptom der Zweck hinsichtlich der Befriedigung erreicht wird. Es ist eben nicht mit: penis normalis dosim repetatur, dem Vögeln also, getan. In dem berühmten 52. Brief an Fließ lesen wir: „Der hysterische Anfall ist keine Entladung, sondern eine Aktion und behält den ursprünglichen Charakter der Aktion bei, Mittel zur Reproduktion von Lust zu sein.“

In der Analyse des Traumes, der am Anfang der Psychoanalyse steht, **Freuds** Traumes von Irmas Injektion, kurz Irmas Traum genannt, ist es nicht der Gedanke der sexuellen Natur von Irmas Krankheit, der die Wunschvorstellung **ausmacht**. Denn wir wissen, daß es sich bei dieser Vorstellung bereits um eine bewußte handelt. Sie ist in der Arbeit an dem Traum eine bewußte Vorstellung geworden. Der Traum wurde erst geträumt, nachdem es zumindest die Hypothese von der sexuellen Ätiologie von Irmas Erkrankung gab. Was heißt es dann: die Wunscherfüllung im Traum? Sie wissen, wie es läuft: ich bin unschuldig. Sie kennen diesen schönen Vergleich, den Freud zieht: Es ist, wie wenn man jemand einen zerlöchernten Kessel zurückbringt und sagt, also erstens habe ich den Kessel

überhaupt nicht entliehen, zweitens sind keine Löcher drin, und drittens habe ich die Löcher flicken lassen. Ich weiß gar nicht, was Du hast.

Der Motor dieses Traumes ist die Schuld. Auf der einen Seite: Ottos Injektion ist schuld, ich bin unschuldig, und auf der anderen Seite: das Modell, das Freud von Charcot aus Paris über die sexuelle Natur mitgebracht hat. Erst dies beides zusammen, nicht die sexuelle Natur allein, wäre in dieser Rechnung auf die Seite des Begehrens zu stellen. Das bedeutet, daß es, wenn man von der Psychoanalyse sprechen will, nicht ausreicht, vom Vögeln zu reden, sondern zugleich auch von dem Gesetz, der Schuld, der Kastration. Nur über das Gesetz, die Kastration finden wir den Zugang zu dem, was wir Begehren nennen.

Die Konfusion, von der ich vorhin gesprochen habe, macht es notwendig, daß wir uns mit einigen Termen penibel befassen, was eine gewisse Langeweile hervorbringen kann, die aber unumgänglich ist. Drei Terme, die bei der Lektüre Lacans in Deutschland offensichtlich immer wieder Schwierigkeiten zu machen scheinen; an dieser Stelle ist die Wiederholung einer Anmerkung angebracht, die nun schon fast zehn Jahre alt ist: daß nämlich der erste Versuch, Lacan ins Deutsche zu übersetzen, gerade an einer theoretischen Unterscheidung dieser Terme vollständig gescheitert ist, und daß dieser gescheiterte Versuch die schriftliche Grundlage der bislang einzigen Auseinandersetzung der deutschen Psychoanalyse mit Lacan war und ist. Die Wiederholung dieser Anmerkung soll verhindern, daß man sich in wer weiß wie vielen Jahren auf Übersetzungsprobleme beruft. Ich spreche von den drei Termen:

Bedürfnis / besoin
Anspruch / demande
Begehren / désir.

Es sind zentrale Terme, und sie tauchen bei Freud entweder gar nicht (Begehren / désir) oder nicht so konzeptuell auf. Es ist nicht einfach eine neue Lektüre Freuds, die Lacan unternimmt. Sondern Lacan führt einige Begriffe in das freudsche Feld ein. Ich habe Ihnen gerade drei genannt. Es sind Grundbegriffe. Grundbegriffe, für die von dem Moment an, wo man sie einführt nur noch ein Entweder/Oder gelten kann: entweder man bleibt bei dem Begriff oder man verwirft ihn. Und es ist nicht damit getan, diese drei Terme in Freudsches Vokabular zurückzuübersetzen. Dies ist sicherlich für alle, die es wollen, eine hervorragende Gelegenheit, den einen mit dem anderen mißzuverstehen.

Gewöhnlicherweise wird Bedürfnis/besoin dem biologischen Register zuge-

ordnet. Für uns ist damit klar, daß wir dem Bedürfnis niemals in seiner reinen Form begegnen, wenn wir es mit Menschen zu tun haben, weil hier durch das Netz der Sprache immer das interveniert, was wir Anspruch oder Begehren nennen. Dieses Bedürfnis begegnet uns häufiger in der Funktion, den Anspruch/demande zu cachieren. Die Züge, die dem Anspruch eigen sind, finden sich bereits im „Entwurf“ bestimmt und werden später noch einmal im „Jenseits des Lustprinzips“ eingehend studiert. Lacan faßt sie folgendermaßen zusammen: „Der Anspruch an sich zielt auf etwas anderes als die Befriedigungen, nach denen er ruft. Er ist Anspruch auf eine Gegenwart oder auf eine Abwesenheit. Das bringt jene ursprüngliche Beziehung zur Mutter zum Ausdruck, die schwanger geht mit jenem Anderen, das diesseits der Bedürfnisse zu situieren ist, die es befriedigen kann. Sie konstituiert es bereits als Inhaber des „Privilegs“, die Bedürfnisse zu befriedigen, das heißt der Macht, ihnen das vorzuenthalten, wodurch allein sie befriedigt wären. Dies Privileg des Andern umreißt so die radikale Gestalt der Gabe dessen, was es nicht hat, das heißt dessen, was man seine Liebe nennt.“

Lacan verweist in diesem Zusammenhang auf das Geschehen bei der mentalen Anorexie, wo der Anspruch durch ein Bedürfnis verdeckt erscheint und so Gefahr läuft, verkannt zu werden. Diese Verkennung kann unter bestimmten Bedingungen dazu führen, daß dem Kind nichts anderes übrigbleibt, als die Nahrung zu verweigern, die Befriedigung eines Bedürfnisses also aufzugeben, um den Anspruch hörbar werden zu lassen.

MITTEILUNGEN

Die Einladung zu einem Treffen in Paris, die Lacan letztes Jahr in Caracas ausgesprochen hat, ist inzwischen als Brief verschickt worden, aus dem wir zitieren:

„INTERNATIONALE BEGEGNUNG VOM FEBRUAR 1982

Die von Jacques Lacan anlässlich der Versammlung von Caracas angekündigte Begegnung findet... den 13., 14., 15. und 16. Februar in Paris statt.

Zu dieser Begegnung sind alle eingeladen, die ihre Arbeit an der Lehre Jacques Lacans ausrichten, in Lateinamerika (Argentinien, Bolivien, Brasilien, Equador, Mexiko, Peru, Uruguay, Venezuela etc.), in den USA und in Europa (Deutschland, England, Belgien, Spanien, Italien etc.).

Das Thema dieser Begegnung ist:

DIE PSYCHOANALYTISCHE KLINIK (Fälle und Bildungen des Unbewußten)“

Für alle Auskünfte schreibe man an die *Fondation du champ freudien, secrétariat de la Rencontre de février 82, 31 Rue de Navarin, F-75009 Paris*. Da die Zahl der Plätze begrenzt ist, sind die Anmeldungen bis 1. November 1981 vorzunehmen.

Seit April 81 erscheint *L'ANE, LE MAGAZINE FREUDIEN*, zu beziehen über *ORNICAR? 31 Rue de Navarin, F-75009 Paris*.

Sein Erscheinen für Oktober 81 angekündigt hat *POINÇON, BULLETIN DE LIAISON*. Wie es in der Ankündigung heißt, geht das Bulletin von der Region Straßburg aus und setzt sich den Zweck, „ein Werkzeug zu bilden, das jedem Analytiker erlauben soll, eine Struktur des Austauschs zu finden“. Auskünfte und Bestellungen bei *J. M. Jadin, 47 Bld A. Wallach, F-68100 Mulhouse*.

Im Gefolge der Auflösung der *Ecole freudienne* sind eine Reihe von Papieren erschienen, die zu lesen man lohnend finden kann:

Die Arbeit der Auflösung läßt sich (bis Mai 1981) verfolgen in *DELEND, BULLETIN TEMPORAIRE* (2 Serien). Einzelne Nummern sind noch erhältlich bei *Delenda, 7 Rue Dupuytren, F-75006 Paris*.

Eine Gruppe ehemaliger Mitglieder der *EFF*, die sich Lacans Cause freudienne nicht angeschlossen hat und vorerst ohne Organisation bleiben will, publizierte *ENTRE-TEMPS INFORMATION*. Seit Mai 81 erscheinen die *CAHIERS D'ENTRE-TEMPS*. Zu beziehen über *Marianne Monnet, 1 Rue Davioud, F-75016 Paris*.

Die SIGMUND-FREUD-SCHULE BERLIN gibt ihr SEMINARPROGRAMM für 1981/82 bekannt:

Ständige Seminare und Arbeitsgruppen

in Berlin:

Norbert Haas

Zeit

Beginn

ZUR VERNEINUNG

Freitags 20.30 Uhr, alle 14 Tage

16. 10. 81

Hinrich Lühmann/Jutta Prasse

Zeit

Beginn

LEKTÜRE DES WOLFSMANNS

Mittwochs 20.30 Uhr, alle 14 Tage

14. 10. 81

Lutz Mai

Zeit

Beginn

HYSTERIE-ZWANGSNEUROSE

Donnerstags 20.30 Uhr, wöchentlich

15. 10. 81

Treffpunkt für alle Berliner Seminare: Konstanzer Str. 11, 3. Stock. Schriftliche Anmeldungen an das Sekretariat der sfs, 1000 Berlin 12, Niebuhrstr. 77. Teilnahmegebühr je Seminar DM 30, .

in Basel:

Robert Stalder

DER INDIVIDUALMYTHOS DES NEU
ROTIKERS LEKTÜRE

Zeit, Beginn und Ort werden auf Anfrage von Herrn Stalder bekanntgegeben (Dr. Robert Stalder, Bachlettenstr. 30, CH-4054 Basel).

Vom 21.-23. Mai 1982 findet unter der Leitung von Norbert Haas ein Wochenendseminar in Berlin statt. Seminarthema ist DAS TRAUMA. Das Seminar richtet sich an Analytiker und Analysanten. Anmeldeschluß ist 1. März 82. Die Teilnahmegebühr beträgt DM 100,-.

Der WUNDERBLOCK muß seinen Preis erhöhen. Ab Nr. 9, die im Frühjahr 82 erscheinen wird, wird das Einzelheft DM 15,- kosten, das Abonnement von vier Heften DM 55,- (inklusive Versand).

DER WUNDERBLOCK

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYSE

HRSG. VON NORBERT HAAS, VRENI HAAS, LUTZ MAI, CHRISTIANE SCHRÜBBERS

■ LIEFERBARE HEFTE:

HEFT 1 J. Lacan: Beim Lesen Freuds · L. Mai: Sprache und Sprechen in der Psychoanalyse · Ch. Schrübbers: Aus der Geschichte der psychoanalytischen Bewegung · Rezensionen zu Leclaire, Montrelay, Sachs.

HEFT 2 Zur Theorie der Lehranalyse · L. Israel: Übermittlung und/oder Lehre.

HEFT 3 F. A. Kittler: Lullaby of Birdland · J. Hörisch: Wagner mit Homer · D. Otto: Die Diskretion und die Identität in Gottfried Kellers „Sinngedicht“.

HEFT 4 H.-J. Metzger: Play it again, Sam! R. St. Zons: Literaturgeschichte am Leitfaden des Leibes · Zur Theorie der Lehranalyse II.

HEFT 5/6 N. Haas: Zu Jacques Lacans Diskursmathemen · R. Chemama: Einige Überlegungen zur Zwangsneurose, ausgehend von den „Vier Diskursen“ · J. Lacan: Der Individualmythos des Neurotikers · J. Lacan: Was ist das, der Signifikant?

HEFT 7 J. D. Nasio: Das Vampirkind · N. Haas: Lessings Emilia · H.-J. Metzger: Kraft durch Freud? · Rezensionen zur Geschichte der Psychoanalyse in Österreich, zu Morgenthaller etc.

HEFT 8 Zum 80. Geburtstag von Jacques Lacan · L. Mai: Die Entstehung der Übertragung im freudschen „Entwurf“ · N. Haas: Moiré · Rezensionen.

SONDERHEFT 1 LACAN LESEN EIN SYMPOSION M. Frank: Das „wahre Subjekt“ und sein Doppel. Jacques Lacans Hermeneutik · F. Kaltenbeck: Wahrheit als Ursache · N. Haas: Was heißt Lacan übersetzen? · L. Mai: Psychoanalyse und Institution am Beispiel der „Kassenanalyse“ · P. Müller: Die genehmigte Analyse und der erlaubte Genuß · J. Prasse: Zur Lacan-Rezeption in Italien · Protokolle der Arbeitsgruppen: Psychoanalyse und Hermeneutik, Lacans Darstellung und Kritik der Dora Analyse von Freud, Übersetzung, Psychoanalyse und Institution.

■ VORSCHAU:

HEFT 9 N. Haas: Exposé zu Jacques Lacans Diskursmathemen, Teil II: Die Plätze · Zur Stellung des Analytikers · J. Prasse: Der blöde Signifikant und die Schrift · Stilfragen.

HEFT 10 Psychoanalyse – Institution, Staat, Therapie.

DER WUNDERBLOCK erscheint unregelmäßig, etwa viermal im Jahr. Das Einzelheft kostet DM 15,-; das Sonderheft (144 S.) DM 24,-; ein Abonnement von vier Heften DM 55,-, inklusive Versandkosten. Bestellungen nehmen der Verlag DER WUNDERBLOCK, 1000 Berlin 31, Konstanzer Str. 11, und alle Buchhandlungen entgegen. Eine Kündigung ist 14 Tage nach Erhalt des vierten Hefes möglich. Alle Zahlungen bitte erst nach Rechnungsstellung. Adressenänderungen bitten wir dem Verlag schnellstens mitzuteilen.